

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1906.

## Zu Allerseelen.

An den Gräbern stehn wir sinnend,  
Denken der Geschied'nen heut'  
Und im Geiste ziehn vorüber  
Glück und Freude, Schmerz und Leid.  
Unserm Streben, Hoffen, Träumen  
Reißt vielleicht die letzte Saat.  
Und der Herbst nimmt von den Bäumen  
Bald das letzte welte Blatt.

Ja, es wird der Tag sich neigen  
Und der Wand'rer geht zur Ruh,  
Alles kommt zum tiefen Schweigen  
Und bald ruhest, o Mensch, auch du.

Doch getroßt den Blick erhoben,  
Wenn die Tage auch vergeh'n.  
Sieh, o Mensch, es gibt dort oben  
Ganz gewiß ein Wiederseh'n.

## Aufwärts!

Der Führer läßt das im Morgenrot  
zur Wahlstatt vorrückende Heer bei einem  
Siegesdenkmal Halt machen: „Soldaten!  
die Entscheidung naht. Der Fürst, das  
gesamte Vaterland blickt auf Euch. Von  
Eurem Mute erwartet es die Unabhängig-  
keit und Freiheit. Ihr kämpft nicht bloß  
für Euch, auch für Eure Frauen und  
Kinder. Tuen wir unsere Pflicht! Beim  
Denkmal Eurer siegreichen Väter ringt  
nach gleichem Ruhm. Mit Gott zum  
Kampf und Sieg!“

Des Menschen Leben ist ein Kriegsdienst,  
sagt ein Schriftwort. Die festgen Feste  
Allerheiligen und Allerseelen  
mahnen die Getreuen an den Siegeslor-  
beer ewigen Lohnes. Auf seinem Marsche  
zum Endziel hat es der Erdenpilger mit  
Feinden in sich und um sich her zu tun.  
Scharen gekrönter, verherrlichter Steger  
aus den Reihen seiner Brüder, Väter  
und Ahnen winken ihm schützend und

mahnend Mut und Ausdauer zu. Her-  
zensfriede hier und unvergängliches Glück  
dort sind des Kampfes Preis, den Gott  
den Siegern über die Leidenschaft im  
Innern und über die Versuchungen von  
außen gesetzt hat. Gott ist Gott, der  
allein Unabhängige, der die Fülle des  
Seins aus sich selbst hat, während wir  
und alles in der Natur nur abhängige,  
einem ganz freien Willensakte des  
Schöpfers das bedingte Dasein verdan-  
kende Kreaturen sind, folglich die Be-  
stimmung haben, den unendlichen Gott zu  
ehren und ihm zu dienen. Uns Menschen  
gab der gütige Schöpfer die bevorzugende  
Gabe der Vernunft: er schuf dem Körper  
die mit Verstand und Vernunft begabte  
Seele ein. Während die vernunftlosen,  
wenn auch noch so großen und schönen  
Dinge und Wesen um uns ihren Zweck,  
Gott zu verherrlichen, schon durch ihre  
bloße Existenz, durch welche sie Zeugen  
der Macht und Schönheit Gottes sind  
und uns durch die in ihnen herrschende  
erstaunliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit  
die Weisheit und Güte des Schöpfers  
künden, ist der Mensch zu einem ungleich  
höheren, rühmlicheren Gottesdienst be-  
rufen: er kann Gott aus dessen Werken  
erkennen, auf seine hehren Eigenschaften  
schließen, die unendliche Fülle seiner  
Schönheit bewundernd lieben, seinen Willen,  
sein Gesetz, seine Offenbarungen durch die  
zum Teil schon durch die Vernunft dann  
durch die Propheten, durch Christus und  
seine katholische Kirche erfassen, und in frei-  
willigem Gehorsam ihm dienen.

Aufwärts! So rufen ermunternd  
die beiden tröstlichen Feste des 1. und  
2. Novembers uns, der noch ringenden

Generation zu. Mahnend, flehend, an-  
eifernd sind die Blicke der im Herrn Ent-  
schlafenen auf uns gerichtet.

Abwärts! Nur sich und der Erde  
dienen ruft der Unglaube freisinnig-  
sozialistischer Art heftiger als sonst zur  
Uebertönung jener Stimmen und der  
Stimme unserer Vernunft, unseres Ge-  
wissens, unserer ganzen Menschengeschichte  
uns zu.

Gott, Seele, Jenseits, Unsterblichkeit,  
Auferstehung und Vergeltung sind und  
bleiben Latsche. Atheisten, welche gern  
behaupten, daß es keinen Gott gebe,  
zählt man wohl viele; Atheisten aber,  
welche innerlich auch an eine Nichtexistenz  
Gottes fest glauben, gibt es keine:  
sie zweifeln, sprechen von Rätseln,  
grübeln nach Gründen, um ihren Unglauben  
und Materialismus sich und anderen  
plausibel zu machen, aber sie schwanken  
und geben verlegen ausweichende Antworten,  
wenn sie die Ursachen und den Ursprung  
der ganzen abhängigen Welt, die Ursachen  
der im Universum herrschenden Ordnung,  
Gesetzmäßigkeit, Schönheit und Zweck-  
richtung erklären sollen. Die vernünftige  
Antwort lautet: Gott ist die Ursache.  
Den Zufall als solche anzunehmen ist nur  
eine Ausflucht der Torheit. Daß eine  
Uhr keinen denkenden Uhrmacher, ein  
Gedichtsband keinen umsichtigen Dichter,  
Schriftsetzer, Buchdrucker zc. zur Voraus-  
setzung habe, sondern ein Werk des blinden  
Zufalls sei, läßt man nur einen Narren  
behaupten. Die große Weltenuhr samt  
den Menschen, den Tierwesen, Pflanzen,  
Kristallen usw., die Millionen kleinster  
Teilchen wie Blätter, Bienenstachel u. dgl.,  
die dem Forscher unter dem Mikroskop in

so schön erscheinen, daß das feinste Gebilde der menschlichen Kunst sich plump daneben ausnimmt, sollen den Zufall zum Urheber haben! Fürwahr, bornierte atheistische Scheingelehrte glauben lieber den offenkundigsten Unsinn, als daß sie vernünftiger Weise an Gott glauben. Und doch haben die größten Gelehrten, denen wir die bedeutendsten modernen Fortschritte, wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen zu danken haben, beispielsweise an Gott geglaubt und sich als gläubige Christen bekannt, z. B. Newton, Vinci, Volta, Ampère, Copernikus, Pasteur und viele andere. Gleichwohl haustieren freisinnige und sozialdemokratische Redner und Blätter und gewisse rote Sprecher der „freien“ Schule mit dem Sprüchlein herum, daß Gottesglaube und Wissenschaft, Kirche und Fortschritt unvereinbar seien. Hat nicht vielmehr die christliche Kirche die Wissenschaft des Altertums gerettet, die Volksschulen gegründet, die Kultur des Abendlandes gebracht, die Universitäten errichtet, die berühmtesten Lehrer, Gelehrten, Entdecker und Erfinder in ihren Reihen der Menschheit gestellt? Die Beugung Gottes entspringt somit nicht der Vernunft, sondern der Leidenschaft, dem Stolze oder der Furcht vor dem gerechten Gotte. Deswegen ist es aber doch nicht finster in der Welt, wenn der eine oder andere am hellen Tage sich das Auge verschließt und so behauptet, nichts sehen zu können.

Mit dem Tode des Menschen ist nicht alles aus. Die Seele überlebt den Körper. Denn der Mensch besteht aus Seele und Leib. Der Leib besteht aus verschiedenen Stoffen, Sauerstoff, Stickstoff, Phosphor, Wasserstoff usw. Diese Teile des Leibes zerfallen, wenn ihn der „Odem des Lebens“, die Seele, das sie zusammenhaltende, belebende Prinzip, im Augenblick des Todes verläßt. Die Seele aber kann nach der Trennung vom Leibe auch für sich fortbestehen, denn sie besteht nicht aus der Auflösung unterworfenen chemischen Teilen, sondern ist ein einfaches, geistiges Wesen. Ihre Existenz im lebenden Körper — im toten sucht der Anatom sie vergebens — erweist sie durch ihre geistigen Wirkungen. Wirkung muß eine entsprechende Ursache haben. Nun äußert der Mensch aber den Besitz der Vernunft: Verstand und freien Willen, damit auch Selbstbewußtsein und Gewissen. Körperliches kann so etwas nicht äußern, die Materie ist solchen Wirkungen nicht proportional. Der Verletzte verliere einen Fuß, eine Hand: Das Selbstbewußtsein ist noch das

gleiche. Man zwingt jemanden unter Drohungen und Peinen zu einer Sünde oder zu sonst etwas, das er nicht tun will: er sagt nein und läßt seinen freien Willen nicht beugen, während man doch Körperliches und wenn es Berge und Sandungen wären, durch Kraft versehen, ändern kann. Solche geistige Eigenschaften kann nur Geistiges aufweisen. Die Seele ist auch der unveränderte Träger des Ich-Gedächtnisses für Verdienst oder Schuld vom Kindheits- bis zum Greisenalter, obschon während dessen der Körper sich geändert, seine Stoffteile ausgewechselt hat. Diese Seele hat geistige Begriffe und ist die Ursache der Sprache als einer Ideen- und Umgebung, die über das Sinnliche des Tieres so hinausgeht, daß die Klust unüberbrückbar ist. Ein zur Menschenhöhe hinaufgestiegener Affe hat nie existiert. Und die geistige Seele des Menschen kann nicht nur nach der Auflösung des von ihr verlassenen Körpers, der ihr Hülle, Hütte und Instrument war, noch fortleben, sondern sie wird und muß fortleben. Die Ueberzeugung von diesem Fortleben hat Gott zum Gemeingut aller Völker werden lassen, und gerade in den letzten Jahren haben wieder Forscher (Reinhardt, Ranke) nachgewiesen, daß die ehrfurchtsvolle Bestattung der Toten auch in der Uebergangszeit von der älteren zur jüngeren Steinzeit vorkommt und mit diesen Bräuchen jene Pietät, welcher der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele zugrunde liegt.

Und dieser Unsterblichkeit entspricht das sonst unerklärliche Verlangen nach stetem Glück, das auf dieser Welt nie gestillt wird, und das Gewissen, welches Gutes und Böses unterscheidet und wofür der gerechte End-Lohn oder die Bestrafung erst im Jenseits eintritt, da die Erde diese Gerechtigkeit und die Möglichkeit eines vollen Begleichens größtenteils ausschließt. „Du hast uns für dich erschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis daß es ruhet in dir“, ruft darum der große Denker Augustinus aus. Das Sehnen des Menschenherzens nach Glück kann nur Gott selbst, der unendlich Selbige, als der Schöpfer und das Ziel des Menschlichen erfüllen. Aufwärts! So mahnen darum die Feste Allerheiligen und Allerseelen, wirkt als Katholiken und Staatsbürger, als Eltern oder als Kinder, als Vorgesetzte oder Untergebene, pflichttreu bis zum Grabe! Die Seele eilt beim Tode des Körpers zu Gott, ihrem Herrn und Richter, und dieser wird am jüngsten Tage der Seele auch ihren irdischen Gefellschafter, den Leib, den sie beherrschen sollte, durch die Auferweckung wieder zu-

führen, daß er mit ihr verklärt, oder mit ihr verurteilt werde. Glückliche die beseltigende Wiedervereinigung! Diese Hoffnung verbürgt Christus mit seiner Auferstehung. Dem beharrlichen Unglauben an Gott, an Christus und an seine Kirche aber hat der milde Heiland einst selbst schon das Urteil ewiger Verdammnis gesprochen. Der über allen thronende Herr „irridebit eos“, spottet jener, die ihn verleugnen, die andere verführen wollen, ob sie nun soz. Atheisten wie jüngst Expastor Stern, oder Professoren wie Härtel heißen oder Redner und Redakteure ungläubiger Richtung, wenn anders sie nicht noch das Gnadengeschenk der Lebenszeit zu Umkehr, Reue und Sühne benützen. Auch selbst ein Paulus, jeder Mensch hat Gottes Gericht zu fürchten, am meisten aber der Ungläubige, denn Christus sagt: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ Nicht für die Erde allein, zu Höherem sind wir geboren!

### Allenthalben.

Allenthalben, allenthalben  
Friedhofsstille, Grabesruh;  
Vöglein schweigen, Blätter fallen  
Alles eilt dem Tode zu.

Herbstlich weht ein kalter Schauer  
Ueber die entschlafne Flur —  
Friedhofsruhe, Grabestrainer  
Lastet rings auf der Natur.

Franz Abl.

### Wichtige politische Ereignisse.

Um Politik muß sich heute jedermann kümmern. Die Ereignisse in mehreren Ländern strafen jene gutmütigen Christen, die sorglos oder wegen Geringschätzung und Bequemlichkeit die richtige christliche Betätigung bei Wahlen, die Vereinsorganisation, die katholische politische Presse und überhaupt das Interesse an den öffentlichen Verhältnissen bei Seite setzten.

Im letzten Drittel des Oktobers begaben sich in Oesterreich-Ungarn, in Frankreich, Spanien und anderwärts gar wichtige, einflussreiche politische Vorfälle. Unsere Monarchie z. B. erhielt plötzlich einen Wechsel im Außenministerium und im Reichskriegsministerium, die Wahlvorlage kam ein wichtiges Stück vorwärts, Frankreich erhielt ein vorherrschend radikal-sozialistisches Kabinett, in Spanien scheint sich, wenn auch nicht so wild wie in Frankreich, ein Kulturkampf einzuschleichen. Völkerfriede, Volkswirtschaft, der Geist des Schulwesens und damit der Zukunft, die Art des maßgebenden parlamentarischen Einflusses auf die Grundrechte christlicher Freiheit: Kindererziehung, Ehe, Kirchenwesen, ehrliche Gewissensfreiheit, ferner die Gestaltung der staatsbürgerlichen Rechte, Steuern, Handel und Verkehr kommen dabei ganz gewaltig in Frage. In der Rubrik „Aus verschiedenen Ländern“ ist Näheres erwähnt.

Christliche Eltern wollen ihre Kinder christlich erziehen und erzogen sehen. Sie wollen

Welt- und Ordensgeistliche und sich selbst in ihren kirchlichen Angelegenheiten unbehindert wissen. Sie wollen wie ihre Ahnen, daß daheim und auf öffentlichen Wegen, auf Friedhöfen, in den Schulen, an Straßen und auf Marktplätzen Kreuzfixe und Statuen unangestastet bleiben und auch heute noch als Ausdruck ihrer christlichen Gesinnung errichtet werden können. Sie wollen, daß der Pfarrer oder Katechet in die Schulen zu ihren Kindern unterrichten gehen darf, da sie für die Schulen ja zahlen und die Kinder dahin schicken müssen. Sie wollen, daß man ruhig zu Fronleichnam, an den Bittagen, am Karfreitag, bei Wallfahrtsanlässen etc. ungestört öffentliche Prozessionen halten dürfe. Sie wollen die Ehe unauflöslich als Sakrament in Geltung sei. Sie wollen, daß ihren Kindern in allen Volks- und Mittel- und Hochschulen die Übung und Achtung christlichen Glaubens und christlicher Sitte gelassen und in einer der Reife der Jahre entsprechenden Weise gefördert werde. Sie wünschen, daß ihre Söhne und Töchter sich auch für den christlichen Ordensberuf entscheiden können und diese Orden so gut wie jeder staatsstreue Verein geduldet werden. Sie wollen, daß der Sonntag als Ruhetag öffentlich gelte, und nicht ein anderer Tag als solcher erklärt werde. Sie wollen, daß ihre Kirche nicht beraubt, nicht geschlossen, nicht zu weltlichen Zwecken verkauft werde.

Welche Garantie haben sie aber für diese ihre Rechte, Wünsche und Hoffnungen, wenn sie im konstitutionellen Staatswesen nicht für christliche Abgeordnete, nicht für die Verbreitung ehrlich aufklärender, mahnender, warnender katholischer Zeitungen, nicht für viele und durch Zusammenschluß einflussreiche katholische Männer- und Frauenvereine und sonstige christliche Organisationen sorgen, wenn sie nicht christlichgesinnte Männer in die Gemeindestuben, Bezirks- und Landesvertretungen und ins Parlament senden, welchen Institutionen eben das Recht der Ernennungen, der Erlässe, der Gesetze und Einrichtungen zusteht, von welchen der Schutz und die Pflege obiger Rechte, Wünsche und Erwartungen abhängt?

Darum müssen sich auch in unseren Ländern die katholischen Männer und Frauen jedes Standes, Alters und Berufes darum kümmern, daß katholisch gesinnte Vertreter in die verschiedenen öffentlichen Körperschaften gewählt werden. In Frankreich und leider auch vielfach bei uns in Oesterreich und in Ungarn wie auch in Italien, Spanien und Portugal haben weite katholische Volkskreise sich seit Jahren nicht pflichtmäßig um Wahlen, um die Presse und um Vereine umgesehen. Die Folgen dieser Vernachlässigung greift man nun mit Händen, das Volk spürt sie ob der öffentlichen Verjudung, ob des Logenwesens, ob der Ausbeutung, Entchristlichung und Entfittlichung ganz gewaltig. Wie ganz anders dort, wo tüchtige, aufgeklärte, entschieden katholisch gesinnte Männer nach Möglichkeit als Sozialreformer und Politiker praktisches

Christentum, den Schutz wahrer Freiheit und echten Volkstums öffentlich betätigen!

Man blicke nur, von anderen Ländern zu schweigen, auf das heutige Frankreich. Darf dort ein Priester (ähnlich im verfreimauerten Italien, Nordamerika etc.) behufs Religionsunterricht in die öffentlichen Staatsschulen? Nein! Werden in jenem Lande, wo doch Anarchisten und Sozialdemokraten in Vereinen frei walten, die so segensreich wirkenden katholischen Orden für Frauen und Männer wenigstens als Vereine im Namen der gerühmten Freiheit geduldet? Nein! Eine Mehrheit von antichristlichen gewählten Abgeordneten und noch weniger seit voriger Woche das radikal-sozialistische Ministerium Clemenceau setzen die Vertreibung der Orden, die Beraubung und den billigen Verkauf der Kirchen- und Ordensgüter, der katholischen Spitäler und Asyle zumeist an Juden und Freimaurer fort! Dürfen dort auf öffentlichen Plätzen Kreuze errichtet, Fronleichnam und sonstige Prozessionen in gesetzlich geschützter Weise abgehalten werden? Nein! Dürfen dort vom Staate Militargeistliche für das Heer und die Marine im Frieden oder Kriege für die fast durchweg katholischen Soldaten angestellt werden? Nein! Dürfen dort eventuell Schmutziane und Dirnen zur öffentlichen Verhöhnung des katholischen Kultus sogar im Bischofsornat oder Priesterkleid unangestastet auftreten? Ja! Und Clemenceau will in noch schärferer Fortführung des Kulturkampfes, des Gesetzes der Trennung von Kirche und Staat alle jene französischen Bischöfe und Priester, die ihm aus Gewissensgründen gegen Unzulässiges etwa widerstehen müssen, sogar der französischen Staatsbürgerschaft verlustig erklären, wie am 27. Oktober in Pariser Organen berichtet wurde.

Also die Augen auf! Alle Katholiken, die bei uns bessere Zustände haben und nicht französische, antichristliche Zustände hereinbrechen lassen wollen, welche ja von Sozialdemokraten und freisinnig-radikalen Blättern auch gegen uns herbeigeseht werden, mögen aufwachen, sich um die Politik kümmern, nur katholisch gesinnte Männer wählen, nur katholische Blätter halten, kirchenfeindliche Blätter, Vereine und Kandidaten aber nie und nimmer unterstützen!

## Licht von oben.

Suche nur, so wirst du finden,  
Werde nur nicht müd und matt,  
Daß durch nichts die Sehnsucht binden,  
Welche Gott erwecket hat.  
Folg' ihm ohne Widerstreiten  
Glaubensvoll dem Wort des Herrn;  
Licht von oben wird dich leiten,  
Licht von oben gibt der Stern.

## Zeitgeschichte.

— Eine eigenartige Denkmals-Entwöhnung. Unlängst wurde in New-York ein Denkmal Giuseppe Verdis enthüllt, das von der italienischen Kolonne errichtet worden war.

Die Statue war wie gebräuchlich beim Beginn der Zeremonie umhüllt. Aber ein Fesselballon wiegte sich neben dem Monument in der Luft und lenkte die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer auf sich. Dieser Ballon nun spielte bei der Enthüllung die Hauptrolle. Als der Redner sich erhob, um seine Ansprache zu beginnen, gab der Präsident des Denkmalkomitees ein Zeichen und der Ballon stieg in die Luft, die schützenden Hüllen mit sich fortnehmend. Augenblicklich sah man die Statue Verdis im hellen Sonnenlicht erscheinen, während der Ballon sich mit den flatternden Tüchern hoch in die Luft erhob. Der Erfolg dieser neuen Form der Denkmalsenthüllung war ein außerordentlicher.

— Eine Zeitung für und von Geisteskranken. Soeben ist die erste Nummer der „Mauer-Dehlinger Anstaltszeitung“ erschienen und hat das lebhafteste Interesse nicht nur der Psychiater erregt. Die in ihrer Art einzige Zeitung wurde von Geisteskranken für Geisteskranken geschrieben, redigiert, gesetzt und gedruckt. Sie enthält einen Leitartikel, ein Feuilleton und Nachrichten lokaler Natur, ja sogar ein Preisrätsel und soll von nun ab jeden Monat einmal erscheinen. Mitarbeiter des Blattes kann jeder Patient der Irrenanstalt in Mauer-Dehling sein. Manches modern-„freisinnige“ Blatt macht auch den Eindruck, als wäre es von Irren für Irre geschrieben.

— Unfug amerikanischer Schulkinder. In der Nähe der Broadway-Station befindet sich eine große Gemeindeschule, die von 1500 Knaben und Mädchen im Alter zwischen 6 und 10 Jahren besucht wird. Unlängst hatte nun die gesamte Gesellschaft ein Komplott gegen die Eisenbahnbeamten geschmiedet. In Haufen zu zwei- und dreihundert erschienen sie am Billettschalter; die ersten zwei kauften sich Fahrkarten und die andern stürmten wie die wilde Jagd unter lautem Hallo hinten-drein, warfen das Billetthäuschen über den Haufen, erstürmten die Fahrkartenkontrolle, gelangten in dieser wilden Jagd auf den Bahnsteig, stürzten sich auf den abfahrenden Zug und waren auf und davon. Der Stationsvorsteher und ein Eisenbahnarbeiter wurden von der Schar umgerissen und wären beinahe auf die Gleise geworfen und vom Zug überfahren worden. Inzwischen ist es der Polizei gelungen, fünfzig der Räubersführer festzustellen, die sich demnächst vor dem Kindergericht zu verantworten haben werden. Klingt echt amerikanisch.

— Eine luxuriöse Bauernhochzeit wurde in dem Dorfe Verdinghausen bei Hoya gefeiert. Zu der Festlichkeit waren etwa 400 Familien geladen, alles in allem nahmen 1000 Personen an der Feier teil. Fünf riesige Zelte waren aufgeschlagen worden: in zweien wurde gespeist, in zweien getanzt und das fünfte war als Küche ausgestaltet. Zur Sättigung der Festteilnehmer mußten u. a. vier Schweine von je 3 Zentner Gewicht, eine Kuh im Werte von 500 Mark, 300 Hühner, 100 Gänse, 100 Enten ihr Leben lassen. An Kompotts wurden an hundert Pfund verzehrt. Die Hochzeit dauerte drei Tage hindurch.

m „Dieses Grab soll nicht geöffnet werden.“

(Inscription eines alten Grabsteines auf einem Friedhofe Norddeutschlands.)

Von A. Zerfall.

(Nachdruck nicht gestattet.)

An den Garten meiner Eltern grenzte der Friedhof, auf dem wir Kinder manche frohe Stunde verbrachten. In der Nachbarschaft der Toten aufgewachsen, kannten wir keine Furcht vor ihnen; sie erschienen uns vielmehr als Liebe, stille Bekannte, und unsere Phantasie wurde nicht müde, aus den Inschriften der Grabsteine uns ihre Lebensschicksale auszumalen.

Besonders gefiel uns der älteste Teil des Friedhofes, wo unter mächtigen Linden eine Steinbank angebracht war. Ringsum ragten hohe, vielfach mit Wappen geschmückte Denkmäler empor; verwitterte Inschriften priesen die darunter Ruhenden als leuchtende Vorbilder, als wohlbedenklich, fürnehm, fürtrefflich, hochhehrwürdig, gottesfürchtig, hochgelehrt; erzählten von guten Vätern, treuen Müttern, herzlieben Kindern, tapfern Helden, treuen Verwaltern hoher Aemter!

Ein Grabstein aber gab uns besonders Anlaß zum Fabulieren. Auf mächtigem Unterbau trug er einen aufsteigenden Löwen mit der Inschrift: „Ida von Heidhaus, geborene Gräfin von Krähenhorst — Graf Kurt von Heidhaus, Burgherr zu Hochstatt.“

Am Fuße des Steines stand in großer Schrift: „Dieses Grab soll nicht geöffnet werden.“

Wie oft haben wir Jungen über diese Weisung gegrübelt! War dort unten ein Schatz verborgen? Barg das Grab die Spur eines Verbrechens? Lagen dort noch andere Tote, von welchem die Welt nichts wissen sollte?

Wir befragten die Eltern und Großeltern, den Lehrer und den Küster; aber keiner von ihnen konnte uns Auskunft geben.

Erst später, als ich mich mit Vorliebe dem Studium der Heimatkunde widmete, erschloß sich mir das Geheimnis des Grabes und der seltsamen Inschrift.

Ich fand Gelegenheit das städtische Archiv zu durchforschen, und da fiel mir ein vergilbtes mit einer Schnur umwundenes Bändchen in die Hände, das die Aufschrift trug: „In Sachen Grabstätte derer von Heidhaus.“ Es waren Verhandlungen eines längst dahingegangenen Pfarrers mit dem derzeitigen Amtmann des Ortes.

Diese und weitere Mitteilungen aus dem Volksmunde verwoben sich zu dem

Bilde, daß ich den Lesern im folgenden aufrolle.

I.

Es war an einem trüben Herbsttage; bleicher Nebel umhüllte Berg und Tal. Auf dem Turme der Burg Hochstatt wehte die schwarze Fahne. Der Tod, der unerbittliche Herrscher, hatte vom Herrnhause seinen Tribut gefordert; die junge Schloßherrin lag im Ahnensaale aufgebahrt, bleich und kalt.

Neues Leben aber war in das kleine Turmzimmer eingelehrt. In den Armen der Wärterin schlummerte friedlich ein Kind, dessen Geburt der Mutter Tod war.

Tiefe Stille herrschte ringsum, nur zuweilen unterbrochen durch das Geschrei der den Turm umkreisenden Dohlen.

Da öffnete sich die Türe, der Burgherr Kurt von Heidhaus trat ein.

Finster, stumm starrte er auf das kleine Wesen, das ihm die Wärterin hinhielt.

„Hinweg!“ preßte er zwischen den Lippen hervor. „Ich mag es nicht sehen; es hat mir mein Bestes entzissen, das mir durch nichts ersetzt werden kann. Und da sagt noch der Pfaffe, es sei ein Geschenk des Himmels, haha, und ich solle dankbar dafür sein! Dankbar, ist es nicht zum Lachen, Frau Robing?“

„Ach, Herr Graf, lästert nicht! Betrachtet doch einmal das allerliebste hübsche Kindchen. Es ist ja ganz unschuldig an dem Tode unserer Herrin.“

„Schweigt!“ rief der Graf, „ich will nichts von ihm wissen. Wehe Euch und ihm, wenn es mir vor die Augen kommt. Und daß Ihr's wißt, nur um Euch die Schuld zu tun, kam ich hierher.“

Dann stieß er die Türe auf und verließ schweren Schrittes das Gemach.

II.

Kurt von Heidhaus hatte früh seine Eltern verloren. Keine feste Hand zügelte den Knaben, der wild und unbändig heranwuchs. Später war er der Schrecken seiner Untergebenen, nur auf wüste Gelage und tolle Jagden bedacht.

Da sah er eines Tages Ida, die liebe Tochter des Grafen von Krähenhorst.

Kurt, der bis dahin nur in der Gesellschaft rauher Jagdgenossen lebte, wurde tief berührt von dem Liebreiz der Jungfrau und ihrer fröhlichen Unschuld. Ihr gegenüber zeigte sich der sonst so Unbändige sanft und fügsam, lebenswürdig und rücksichtsvoll.

Die Liebe war in sein Herz eingezogen und fand Erwidern.

Denn die unerfahrene Jungfrau sah in dem rauhen Grafen nur eine kraftvolle Natur, und seine feurige Werbung bezwang ihr Herz.

Nach wenigen Monden hielt Ida als Schloßherrin auf Burg Hochstatt ihren Einzug.

Das alte Wort: „Die Liebe vermag alles,“ bewährte sich hier wunderbar. Kurt bezähmte seine wilde Natur, ein sanft mahnender Blick, ein freundliches Wort seiner Gemahlin dämpfte schnell seinen aufbrausenden Zorn. Er war eifrig bestrebt, seine Gattin zu erfreuen, die sich wie ein schützender Engel ihrer Untergebenen annahm und von diesen hochberehrt wurde. Als ihr der Tod die Augen schloß, da gab es keinen, der nicht um sie trauerte.

Kurt verharrte nach dem Tode seiner Gemahlin längere Zeit in finsterner Abgeschlossenheit. Er grollte dem Schicksale, und in wilder Leidenschaft gab er sich seinem Schmerze hin, jeden Trost zurückweisend. Und doch wußten endlich seine Freunde, die Genossen seines früheren zügellosen Lebens, Zugang zu ihm zu finden. Gar nicht lange währte es, so hallten die Wälder wider vom hellen Klang der Hörner, vom schallenden Gebell der Rüden, die Säle des Schlosses vom tosenden Geschrei trunkener Becher. —

Ein freundlicher Sonntag war gekommen. Vom Städtchen herauf zog der melodische Klang der Glocken; auf Wegen und Stegen strebten die Andächtigen dem Gotteshause zu.

Einsam und verlassen lag nur der Pfad, der zur Burg Hochstatt hinaufführte.

Graf Kurt war frühmorgens mit einer großen Gesellschaft in den Wald zur Jagd gezogen, und im Schlosse betätigten sich aller Hände, den Empfang der Gäste vorzubereiten.

Um die Mittagsstunde hielt der Jägertrupp seinen Einzug, und bald drang in die festerliche, sonntägliche Ruhe Singen und Lärmen übermütiger Becher.

Dem Burgherrn zur Seite saß Botho, der Erbe einer benachbarten Burg. Seine tückischen Augen ruhten lauernd auf Kurt; immer wieder füllte er ihm den Becher, er selbst setzte den seinigen wohl öfter an den Mund, trank aber nur sehr wenig. Als endlich der Wein die erwünschte Wirkung tat, neigte er sich grinsend zu dem Burgherrn:

„Nun, Herr Nachbar, wie steht's mit dem Hauerwald? Ihr habt ja die Einlösungsfrist verstreichen lassen.“

Der Burgherr stieß einen schweren Fluch aus: „Woher soll ich das Geld nehmen?“

„So wäre also der Wald mein?“

Kurt warf ihm einen grimmigen Blick zu.

„Ihr wüßtet ihn wohl lieber behalten!“

lächelte Botho. „Nun, das ließe sich schon machen!“

„Und die Bedingung?“

„Geld fordere ich nicht,“ flüsterte Botho. „Mich gelüstet nach einem anderen Schatz, den Ihr verborgen haltet!“

„Ein Schatz? Ein Schatz? Was meint Ihr?“

„Ich spreche von Eurer Tochter!“

Kurts Brauen zogen sich drohend zusammen, aus seinen finstern Augen schloß ein böser Blick.

Da neigte sich Botho zu ihm: „Oder sollte es wahr sein, was man sich in die Ohren raunt, daß der Herr Förster Euer Schwiegersohn wird?“

„Die hochgeborene Tochter der Gräfin von Heibhaus und des Burgherrn von Hochstatt die Gattin des Försters Roding!“ setzte er mit spöttischem Lächeln hinzu.

Kurt schlug mit der Faust auf den Tisch, sprang auf und schrie:

„Hölle und Teufel! Wer wagt es, das zu sagen?“

„Nicht so laut,“ mahnte Botho, indem er Kurt auf den Sitz zurückdrängte. „Wißt Ihr denn nicht, was bereits in aller Munde ist? Eure schöne Tochter lustwandelt in der Dämmerstunde Hand in Hand mit dem jungen Förster, und die schlaue Alte spendet ihren mütterlichen Segen zu dem Bündnis.“

Kurt ballte die Faust.

Botho legte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter.

„Kommt der Sache zuvor. Gebt sie mir zum Weibe.“

„Euch? — Nein, ich mag sie nicht in meiner Nähe haben.“

„Wenn das alles ist! das überlasset mir. Ihr sollt nicht belästigt werden. Schlagt ein, denkt an den Hauerwald. Ich lege noch 100 Goldgulden zu. — Wir können gleich den Ball aufsetzen und die Hochzeit wollen wir nicht lange hinauschieben. Ich will dem Jeremias, Eurem Schreiber, einen Wink geben, hierherzukommen.“

### III.

In Walbeinsamkeit lag das Jagdhaus Hochstatt, ein lang hingestrecktes, niedriges Gebäude, von Efeu umrankt, aus dessen dunklem Grün sich freundlich die hellen Blüten der Topfpflanzen auf den Fensterbänken hervorhoben. Umräumende Zier- und Nutzgärten bildeten einen bunten farbigen Uebergang zu dem hehren Waldesdom.

Ein sonniger Herbstmorgen ruhte auf dem friedlichen Wilde, dessen Stille nur zuweilen durch das schrille Flöten und auflachende Schreien der Spechtmeisen,

das dumpfe Rucksen der Waldtauben unterbrochen wurde.

Ein junges Paar, ein hochgewachsener Jüngling im Jägerkleide und eine blondlockige Jungfrau, fein und zierlich wie die Blume, die im Schatten des Waldes ihre Schönheit erschließt, saß auf einer Bank an der dichten Dornenhecke, welche die Gärten vor dem Wilde schützte.

„Martha“, sagte der junge Mann, indem er die Hand des Mädchens erfaßte, „mehr denn früher fällt mir diesmal das Scheiden schwer. Wie lang werden mir die Tage erscheinen, bis ich Dich wiedersehe, bis zu der glücklichen Stunde, in welcher uns der Segen des Priesters zu ewigem Bunde vereinen wird!“

Martha sah ihn liebevoll an. „Wie gut bist Du, Berthold, wie gut seid ihr alle dem verwaisten Kinde.“

„Aber, Liebchen, wäre es möglich, daß jemand Dich nicht gerne hätte? Ich glaube fest, wenn der Burgherr Dich einmal sähe, würde er sich nicht von seiner Tochter abwenden.“

„Ach nein, Berthold; er hat mich ja schon gesehen, einige Tage danach, als Deine Mutter mir auf dem Friedhof die schreckliche Wahrheit sagte. Mich verlangte heiß, den Vater zu sehen, der sich von mir abgewendet hatte, und die Mutter führte mich den Weg, den der Jagdzug nahm. Mein Vater erblickte uns, finstern, ach drohend ruhten seine Augen nur einen Augenblick auf mir, dann wandte er sich ab. O, da verlor ich alle Hoffnung, seine Liebe zu gewinnen!“

„Wenn es aber doch einmal geschähe, daß sein Herz sich Dir zuwendete! Wenn Du einzögest als Herrin in die stolze Burg?“

„Berthold, liebster Berthold, könntest Du denken, daß ich dort, ohne Dich, ohne meine lieben Pflegeeltern glücklich sein könnte?“

Berthold zog die Jungfrau an sich, drückte einen Kuß auf ihren lieblichen Mund und sprach: „Nein heute fürchte ich das nicht mehr. Aber damals, als mir die Kunde wurde, die liebe Gefährtin meiner Jugend sei nicht mein Schwesterchen, sondern die hochgeborene Tochter des Grafen von Hochstatt, da hat mir gehangt. Ich mied Deine Nähe und war froh, als die Eltern mich fortschickten zum alten Förster Vitus. Ab r meine Gedanken weilten immer bei Dir und je mehr Tage dahinzogen, desto stärker wurde das Verlangen, Dich wiederzusehen. Den nach Süden ziehenden Wolken, den Scharen der scheidenden Zugvögel rief ich Grüße und Wünsche für Dich zu. Und dann —, als ich erkannte, daß ich Dein Herz gewonnen, als die Mutter unserer

Liebe zustimmte, wie schnell habe ich den weiten Weg durch den dunklen Wald hierher gefunden! O, mein Lieb, wir werden glücklich sein.“

„Ach, Berthold,“ seufzte das Mädchen, indem es näher zu ihm rückte, „mein Herz ist voll Angst seit jenem Tage, wo Graf Botho der Mutter drohte, ich würde doch sein Weib werden. — Wenn er seine Drohung wahr machte? Er hat ja, wie man sagt, meinen Vater ganz in seiner Gewalt.“

„Beruhige Dich, Kind, meine Eltern werden Dich schützen. Botho wird nicht wagen, in dieses Haus einzubringen.“

Da schlug der Hund an, ein langer, hagerer Mann, eingehüllt in einen schwarzen Mantel, trat zu den beiden, grüßte und sprach:

„Ich bin Jeremias, der Schreiber des hochedeln Grafen von Hochstatt und habe eine Botschaft von ihm an seine hochgeborene Tochter, die hier im Jagdhaus weilt.“

Frau Roding, die auf das Gebell des Hundes hinausgetreten war, wies auf Martha und sagte:

„Dort ist sie, die Ihr sucht.“

Nun wandte sich der Schreiber dem Mädchen zu, machte eine tiefe Verbeugung und sagte feierlich:

„Der hochedle Burgherr von Hochstatt entbietet seiner Tochter: Der hochedle Graf Botho hat um sie geworben und der Vater seiner Bewerbung zugestimmt. Der hochedle Graf wird noch heute die hochedle Braut abholen und zu seiner Schwester, der hochgeborenen Gräfin Siegelinde führen, damit sie dort für den hohen Tag der Trauung vorbereitet werde.“

Vor Schrecken starr stand Martha, den Arm Bertholds fest umklammernd, dann aber schrie sie laut auf: „O schüzet mich!“

Drohend trat Berthold vor den Boten, aber Frau Roding hielt ihn zurück und sagte zu dem Schreiber:

„Nicht der Graf von Hochstatt ist's, in dessen Namen Ihr sprecht. Der Burgherr kümmert sich nicht um seine Tochter; und Graf Botho hat kein Unrecht an sie.“

Der Schreiber schüttelte den Kopf und sagte: „Dem Vater steht das Recht zu, über seine Tochter zu bestimmen und er hat bestimmt, wie ich gesagt habe.“ Mit diesen Worten schritt er von dannen.

„Du mußt fliehen“, rief Berthold, als der Schreiber in den Wald getreten war, „noch in dieser Stunde“. „Das Kloster Martenthal wird Dich bergen, bis Du mein Weib wirst. Meine Mutter wird Dich begleiten. Ich will Euch hinführen auf sicheren Wegen.“

Martha und ihre Pflegemutter stimmten zu.

„Eilen wir“, sagte das Mädchen, „der Schreiber wird Botho berichten, was er hier vernommen. „Und dann wehe mir!“ —

Frau Roding raffte rasch das Notwendigste zusammen, und als Botho einige Stunden später erschien, fand er das Haus verschlossen. Seine Nachforschungen nach den Entschwundenen waren vergeblich; da sann er darauf, sich dennoch den Besitz der Hochstattlichen Güter zu sichern. Er trieb den Burgherrn zu immer neuer Verschwendung. Wälder, Wiesen und Felder waren schon in Bothos Besitz, es galt nur noch, sich die Burg zu sichern.

Um diese Zeit brachte ein Bote ein Schreiben Marthas an ihren Vater. In rührenden Worten flehte sie ihn an, ihr zu verzeihen, daß sie seinem Willen nicht gefolgt war, sie sei jetzt das Weib Bertholds und bitte, ihrer in Liebe zu gedenken.

Der Schreiber las Kurt den Brief vor, als er mit Botho und Gleichgesinnten ein Gelage hielt. „Ha“, höhnte Botho, „der Schlaue, der denkt ans Erbe, Euer Tod wäre ihm gerade recht, er bildet sich wohl gar ein, später einmal den Burgherrn von Hochstatt spielen zu können.“

„Oho“, rief der trunkene Kurt, „ein Roding in diese Burg mit meiner mißrathenen Tochter! Nie und nimmer wird sie hier einzuziehen, eher mache ich die Burg der Erde gleich.“

„Verschreißt sie mir“, lachte Botho, „und dann sollt Ihr auf meine Kosten trinken und lustig leben bis an Euer seliges Ende.“

Kurt nickte, stürzte einen Becher voll Wein herunter und rief: „Daß meinen Schreiber kommen, wir wollen den Pakt abschließen.“

In seinem Haß gegen Martha suchte Botho den Vater immer mehr gegen die Tochter aufzuheizen. Auf seinen Rath fügte der Graf später dem geschlossenen Vertrage noch zu: „Ich will an der Seite meiner Gattin beigesezt werden. Dann soll das Grab für immer geschlossen bleiben, meine Tochter soll auch kein gemeinsames Grab mit uns haben.“

Ein Jahr später zog Botho als Burgherr in Hochstatt ein; Kurt ruhte unter den Linden auf dem Friedhof. Das Grab war verschlossen, auf dem Fuße des Denkmals stand in großer Schrift die Weisung: „Dieses Grab soll nicht geöffnet werden.“

#### IV.

Jahrzehnte waren seit dem Tode Kurts hingegangen und wie in der Natur Saat und Ernte, Kälte und Hitze, so folgten in dem Geschick der Menschenkinder die schwarzen und die helleren Tage.

An einem der ersten Tage des Monats März stand eine bleiche Frau an der

Ruhestätte derer von Hochstatt. Die glanzlosen Augen, die eingefallenen Wangen, der leuchende Husten verkündeten, daß sie bald zu denen versammelt werden würde, die hier schliefen.

Es war Martha, die verstoßene Tochter, das unschuldige Opfer ihres Vaters. Ihren Gatten hatte ein früher Tod ereilt; er ruhte, wie auch seine Eltern, die von Botho aus dem Jagdhause vertrieben waren, in fremder Erde. Martha blieb allein zurück, krank und schwach von der aufopferungsvollen Pflege der ihr so Teuren.

Oft stieg der Gedanke an den Vater in ihr auf; in den Zeiten, die über sie gekommen, sah sie eine Strafe des Himmels für ihren Ungehorsam. Immer stärker wurde die Sehnsucht nach der Stätte ihrer Kindheit und endlich fand sie den Weg dahin.

Zu ihrem Schrecken vernahm sie von dem alten Pfarrer, daß ihr Vater Botho seine Güter übertragen hatte. Da hatte sie sich zum Friedhof geschleppt, zum Grabe ihrer Eltern. Sie las die Inschrift: „Dieses Grab soll nicht geöffnet werden.“

Wie ein kalter Strahl durchfuhr es ihr Herz, sie umklammerte den harten Stein und schluchzte:

„Ach, Mutter, Mutter, soll ich Dir nimmer nahen dürfen? Was habe ich getan, daß ich weggestoßen werde von Vater und Mutter?“ —

Ausschreiend stürzte sie auf das Grab, ein Blutstrom drang aus ihrem Munde. So fand sie der Totengräber.

Barmherzige Schwestern nahmen sich der Schwerkranken an, aber ihre liebevolle Pflege vermochte nicht, sie dem Leben zu erhalten. Nach wenigen Tagen schied Martha in jene Welt, wo der Haß keine Stätte hat und die Liebe triumphiert.

Als ihre irdischen Reste auf dem Friedhofe gebettet werden sollten, meinte der Pfarrer, Martha hätte ein Anrecht auf die Gruft ihrer Familie. Der Amtmann dagegen wies auf das Verbot hin: „Dieses Grab soll nicht geöffnet werden.“ Der Totengräber erhielt die Weisung, ein Grab an einer fernen Stelle zu graben.

Früh am Morgen wollte er mit der Arbeit beginnen. Es zog ihn aber, die Hochstattliche Gruft noch einmal zu besuchen, die der vielgeprüften Frau verschlossen bleiben sollte.

Was sah er dort? — —

Das Erdreich zeigte einen tiefen Riß; die Platte welche die Toten deckte, war geborsten.

Die starke Wurzel einer mächtigen Linde hatte den Weg zu den Toten ge-

funden und die Platte gesprengt, der anhaltende strömende Regen den also entstandenen Weg erweitert, so daß ein Teil der Särge sichtbar war.

Der Totengräber eilte zum Pfarrer und berichtete ihm was geschehen. Dieser benachrichtigte den Amtmann und beide begaben sich zur Begräbnisstätte.

„Herr Amtmann“, sagte der Pfarrer, „offenbar hat hier Gottes Hand gewaltet. Die Natur hat die grausame Weisung, die Unverstand und harter Sinn auf dem Stein eingruben, nicht geachtet; wir fehlen nicht, wenn wir der Tochter neben der Mutter eine Ruhestätte geben. Wir öffnen ja das Grab nicht, es ist geöffnet.“

Der Amtmann stimmte zu.

Ein Mittag war heraufgezogen, sonnig und glänzend wie jener, an welchem einst Graf Kurt seine Tochter in die Gewalt Bothos gab.

Wie damals, so erklangen auch jetzt die Glocken der Kirche des Bergstädtchens weithin über Feld und Wiesen, Berge und Täler. Und wie damals, folgten viele ihrem Rufe.

Das seltsame Ereignis, die Erzählung von dem Grabe, das sich über Nacht erschlossen, von der verstoßenen Tochter, welcher der Himmel selbst das Grab geöffnet hatte, war bis in die entfernteste Hütte gedrungen und arm und reich, jung und alt eilte herbei, um der Toten das Geleit zu geben.

In das lezte „Requiescat in pace“, das der Priester am Grabe betete, erklang lebenverhetzend, hoffnungsfreudig der Jubelgesang einer Nachtigall, die im Gesirach des Friedhofes nistete.

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Donnerstag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den acht Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnen-Aufgang um 6 Uhr 50 Minuten, — Untergang um 4 Uhr 37 Min., Tageslänge 9 Stunden 47 Min. ☾ Vollmond um 5 Uhr 43 Min. mgs.
2. Freitag. Allerseelen. Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Viktorin, Bischof und Mart. († 304). — 3. Samstag. Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Jda, Gräfin († 1250).
4. Sonntag. Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Martyrer († 62). Evang. (Matth. 22, 15—21): Jesus lehrt im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man der rechtmäßigen Obrigkeit schuldig sei, Steuern und Abgaben zu entrichten, aber auch Gott gegenüber seine Pflichten zu erfüllen.
5. Montag. Emerich, Martyrer († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304). — 6. Dienstag. Leonhard, Einsiedler († 559). — 7. Mittwoch. Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Martyrer († 1225). — 8. Donnerstag. Gottfried, Bischof (†

1118; Willehad, Bischof († 789). — 9. Freitag. Theodor, Martyrer († 306). ☉ Letztes Viertel um 10 Uhr 42 Minuten morgens. — 10. Samstag. Andreas Avellini, Priester († 1608).

11. Sonntag. Evangelium (Matth. 9, 18 bis 26): Jesus erweckt die Tochter des Jairus vom Tode. Martin, Bischof († 402); Menas, Martyrer († 304). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 8 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 20 Minuten. Tageslänge 9 Stunden 12 Minuten.

12. Montag. Martin, Papst und Martyrer († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Friesenapostel († 770). — 13. Dienstag. Stanislaus Kostka, Ordensmann (1568); Didacus, Bekenner († 1463). — 14. Mittwoch. Josaphat, Erzbischof und Martyrer († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180). — 15. Donnerstag. Leopold, Markgraf († 1136). (Landesfeiertag in Niederösterreich.) Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

5. November.

**Die heiligen Zacharias und Elisabeth** waren die Eltern Johannes des Täufers. Wenn der Glanz und Ruhm und die Heiligkeit eines Kindes auf die Eltern zurückstrahlt, dann kann man dies gewiß von den Eltern desjenigen behaupten, den Christus den größten aller vom Weibe Geborenen nannte. Zacharias und Elisabeth sind groß durch ihren Sohn, aber ihre eigene Tugendgröße war es auch, die sie eines solchen Sohnes würdig machte.

„Es war in den Tagen des Herodes des Königs von Judäa“, erzählt die hl. Schrift, „ein Priester mit Namen Zacharias von der Reihe des Abias; und sein Weib war von den Töchtern Aarons und hieß Elisabeth. Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. Sie hatten aber kein Kind und standen bereits in vorgerücktem Alter.“ Als Zacharias nun eines Tages im Tempel zu Jerusalem seines priesterlichen Amtes waltete und das Rauchopfer im Heiligtum darbrachte, während im Vorhofe das Volk auf die Segnung wartete, da erschien dem Zacharias der Erzengel Gabriel und verkündete ihm die Geburt eines Sohnes, den er Johannes heißen solle. Dessen Geburt werde ihm und vielen zur Freude sein und dieser noch im Mutter-schoße vom hl. Geiste erfüllt werden und in der Kraft und im Geiste des Elias dem Herrn vorangehen. Zacharias zweifelte an den Worten des Engels, da ihm deren Erfüllung auf natürlichem Wege unmöglich schien, und wurde zur Strafe dafür stumm bis zum Tage, da alles in Erfüllung ging. Acht Tage nach der Geburt des verheißenen Kindes entstand im Hause des Zacharias, wo sich die Verwandten und Freunde eingefunden hatten, ein Streit, wie man das Kind nennen solle. Zacharias, noch immer stumm, schrieb auf einer Tafel den Namen Johannes und wurde in diesem Augenblicke von seiner Stummheit befreit. Ueberströmend vor Freude und erfüllt vom hl. Geiste stimmte Zacharias jenen herrlichen Lobgesang „Benedictus“ an, den der Priester tagtäglich im Brevier und nach der hl. Messe sowie beim Begräbnis: Er-wachsender betet und welcher lautet:

„Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung gewirkt! Ein Horn des Heiles hat

er uns aufgerichtet in dem Hause Davids, seines Knechtes: wie er es verheißt hat durch den Mund seines heiligen Propheten, die von alters her gewesen; uns zu erlösen von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen; Barmherzigkeit zu üben an unsern Vätern und eingedenk zu sein seines heiligen Bundes, des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen hat, uns zu verleihen, daß wir sonder Furcht, aus der Hand unserer Feinde befreit, ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens. Und du, Knabe, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden, denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, ihm seine Wege zu bereiten, um sein Volk zur Erkenntnis des Heiles zu führen, zur Vergebung seiner Sünden, durch die innigste Barmherzigkeit unseres Gottes, in welcher er uns heimgesucht hat, der Aufgang aus der Höhe; um Licht zu bringen denen, die in Finsternis und im Todes-schatten sitzen, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten.“

Von Zacharias selbst berichtet die hl. Schrift nichts weiter, wohl aber von dem Sohne des Zacharias, Johannes dem Täufer. Die Kirche begehrt das Andenken dieses hl. Mannes, der zwar in einem Augenblicke in die Worte des Engels Zweifel gesetzt, aber dann seinen Fehler durch umso lebendigeren Glauben wieder gut gemacht, zugleich mit dem seines gottbegnadeten Weibes Elisabeth am 5. Nov.

Elisabeth war aus dem hohenpriesterlichen Geschlechte Aarons und zugleich eine Verwandte der seligsten Jungfrau Maria mütterlicherseits, da Maria väterlicherseits aus dem Hause Davids war. Damit ist zugleich sowohl die königliche als auch hochpriesterliche Abstammung Christi des Herrn dargetan. Durch 5 Monate nach der Empfängnis des Johannes hielt sich Elisabeth verborgen und oblag fast ausschließlich dem Gebete zum Danke dafür, wie sie sagte, daß der Herr sie in Gnade angesehen, um ihre Schmach unter den Menschen hinwegzunehmen. Im sechsten Monate wurde sie von der seligsten Jungfrau Maria mit einem Besuche erfreut und bei Marias Grube vom hl. Geiste erfüllt. Erleuchtet vom Geiste Gottes erkannte Elisabeth in Maria die Mutter des Herrn und sie pries Maria mit den Worten: „Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes. Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt! Selig bist Du, die Du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was Dir von dem Herrn gesagt ward.“ Durch 3 Monate wurde Elisabeth der Freude und Ehre teilhaftig, die Gottesmutter mit dem menschgewordenen Gottessohne in ihrem Hause zu beherbergen. Als die Nachbarn und Verwandten davon hörten, daß Elisabeth einen Sohn geboren, priesen sie mit ihr die Erbarmung Gottes und beglückwünschten Elisabeth, die in der Tat nach Maria und St. Anna am meisten glücklich zu preisen ist wegen ihres Kindes, des Johannes, der ja auf Elisabeths Schoße zu jener hohen Heiligkeit heranwuchs, die ihn zur Würde des Vorläufers Christi befähigte. Ein hohes Ideal gottesfürchtiger

Eltern, die ihr von Gott geschenktes Kind einzig und allein für Gott und seinen Beruf erziehen, steht uns in St. Zacharias und St. Elisabeth vor Augen. Mögen diese beiden noch dem alten Bunde angehörenden Eltern recht viele Nachahmer unter den christlichen Eltern besonders in unserer Zeit finden, wo man auf den übernatürlichen Beruf des Kindes als einstigen Himmels-erben keine Rücksicht mehr in der Schule nehmen will.

## Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

V.

### Vende Deo omnia!

Gib für Gott alles hin, was dir angenehm ist, so wird er dir durch seine Gnade in einer Stunde bessere Gnaden geben und Tröstungen, als du für ihn aufgegeben hattest.

Niemand ist reicher und freier, als wer sich und alles, was er besitzt, Gott hingibt, und durch Liebe Christum kauft, der durch sein Kreuz die Welt erkaufte hat.

Wir stehen schon fast am Ende unseres betrachtenden Alphabetes; bis zum letzten Buchstaben drängt sich uns darin die Lehre Jesu, die Lehre göttlicher Philosophie auf, und wir erkennen immer aufs neue, was der Herr einst gesagt hat: „Meine Wege sind nicht eure Wege“, 2c. Seine Worte sind nicht die der Menschen, seine Lehren nicht die der Welt. Lerne sie verstehen: durch Abhängigkeit frei sein; indem wir alles hingeben, reich sein; indem wir sterben, leben. Das sind scheinbare Widersprüche, die nur der gottliebende Christ kennt und versteht. Die Sprache Jesu ist nicht die Sprache der Welt; lerne sie recht verstehen. Wenn du dich losschälst vom Irdischen, von Neuzerlichkeiten, von den Freuden und Vergnügungen, wenn du dich mehr und mehr loslösest von den menschlichen Banden, dann fallen mit diesen Banden auch die irdischen Wünsche, dann sinkt die Leidenschaft ins Grab, dann gehörst du dir allein, oder besser gesagt, deinem Herrn allein. Dann bist du frei, in deinem Denken und Handeln unbehindert. Gott aber ist unendlich reich und unendlich großmütig; er verlangt dir keine Opfer ab, ohne dich überreich dafür zu lohnen; er will dein alles sein er freut sich, dir süße heilige Genüsse zu verschaffen für die vergänglichen Genüsse dieses Lebens. Nimmt er dir aber die teuersten Wesen im Tode, läßt er dich einsam und verlassen zurück in der Welt, o, dann hat er auch hiefür seinen Trost bereit, dann gibt er dir den starken Glauben, an ein Wiedersehen im Jenseits, dem keine Trennung mehr folgt.

Wir verlieren an der Welt, an ihrer Lust, an ihrem Glanze gar nichts; wir gewinnen aber alles, wenn wir dann unseren Gott erkaufen, und unsere geistige Freiheit, mit der wir uns ganz und gar ihm übergeben können. In ihm besitzen wir alles, und dieses höchste Gut hat nur einen giltigen Kaufpreis: Die Liebe. Die Liebe erwirbt, die Liebe gewinnt uns Gott, auch er hat uns durch seine Liebe erkaufte.

**Gottes Fügung.**

Im Jahre 1817 begann Josef Kessel, der Erfinder der Schiffschraube, seine Beamtenlaufbahn als Förster im krainischen Orte Platerjach. Eines Abends ritt er durch sein Revier. Da wurde er plötzlich von Räubern angefallen und beraubt. Auch sein Pferd wollten sie ihm nehmen. Kessel verlor dabei seine Geistesgegenwart nicht und er rief den Räubern zu: „Tut das nicht; es ist mein Dienstpferd und meilenweit in der Umgegend bekannt. Ihr würdet so Euren eigenen Steckbrief mit Euch führen.“ Die Räuber waren durch diesen Rat überrascht,

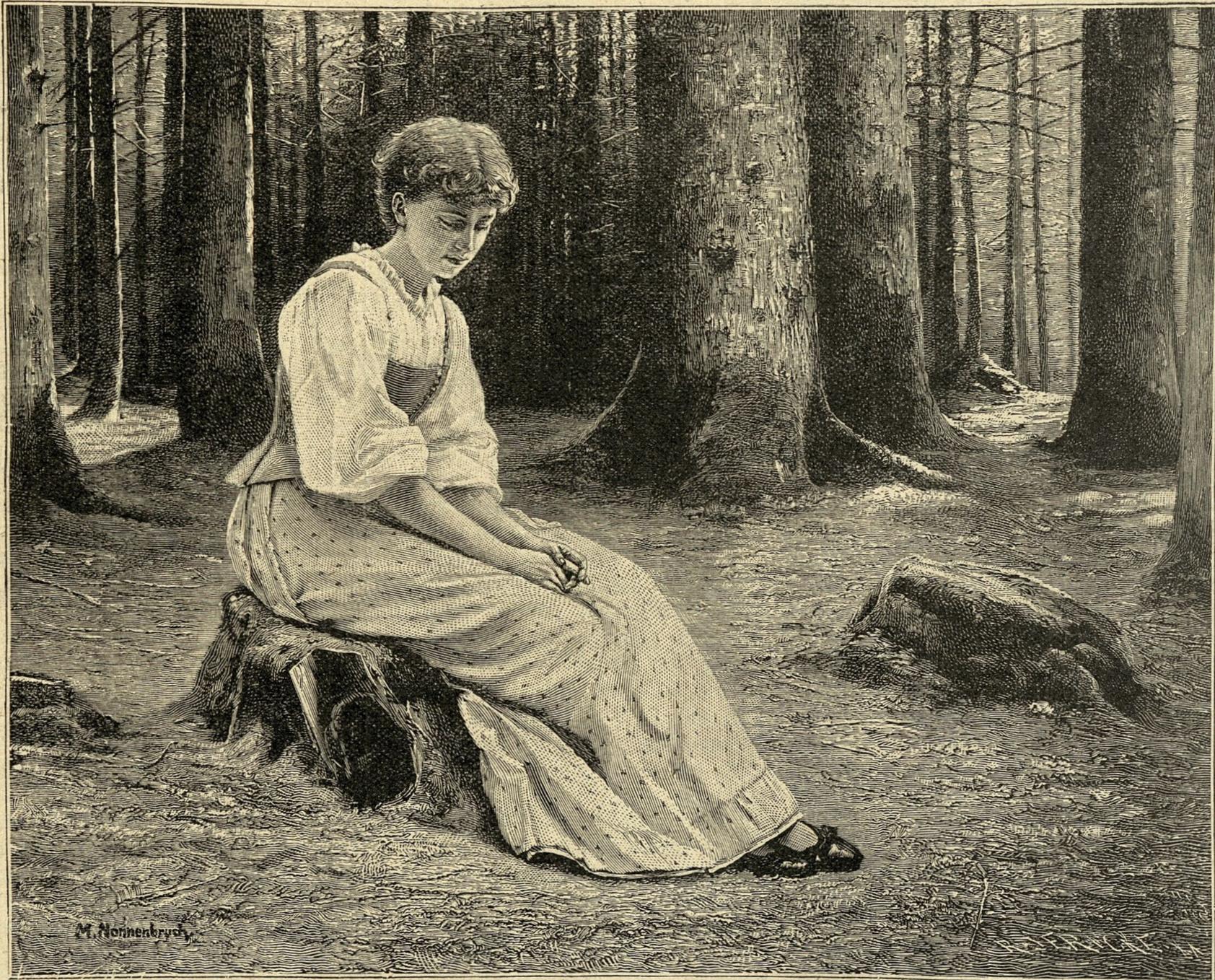
behutsam das Haustor und sah sich jenen drei Räubern gegenüber, die ihn im Walde überfallen hatten. Da geschah ein lauter Krach. Kaum hatte Kessel Zeit, von den Räubern Uhr und Geld bis auf den letzten Kreuzer wieder in Empfang zu nehmen, da eilte er schnell in sein Haus und fand sein Schlafzimmer, das er eben verlassen, in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Decke desselben, deren Balken morsch waren, war herabgestürzt. So ward Kessels Leben durch Gottes Fügung gerettet worden.

Daran sich unser Sehnen heiß  
Darf gläubig aufwärts ranken.

Adele Brentano.

**Blücher als Marschall „Rückwärts“.**

Als Blücher zuletzt in seiner Geburtsstadt Rostock weilte, besuchte er oft einen alten Schulkameraden und Jugendfreund. Dieser besaß einen großen Kranich, dem man den Namen Hans gegeben hatte, und der auf dem Hofe frei umherlief. Der Vogel war gegen alle Hausbewohner sanft und zutunlich, desto boshafter aber gegen solche, die er nicht kannte, besonders konnte er alte Leute nicht



**Allerseelen.**

sahen aber die Nichtigkeit dieser Worte ein und machten sich ohne das Pferd schleunigst davon. Eines Tages, bald nach dem Raub-anfalle, wurde spät in der Nacht an Kessels Haustor geklopft. „Wer da“, rief der Förster. „Kommen Sie herunter“, rief eine rauhe Stimme, „und holen Sie sich die Ihnen lezhin geraubten Gegenstände, Geld und Uhr; einen Mann, der wie er, die Liebe und Achtung aller Bewohner genießt, wollen wir nicht berauben.“ — Kessel, anfangs unschlüssig, ob er hinabgehen sollte oder nicht, entschied sich bald, und mit Säbel und Flinte bewaffnet, begab sich herab, öffnete

**Allerseelen.**

Noch einen letzten holden Tag  
Die Düste grau uns schenken,  
Ein Tag wie man ihn haben mag,  
Der Toten zu gedenken.

Ein letzter Gruß, ein letztes Wort,  
Die wir empfangen haben,  
Im Herzen flüstert's liebend fort  
Von denen, die begraben.

Ein letztes Leuchten purpurleis  
Im bleichen Nebelschwanken,

leiden. Eines Tages sah Fürst Blücher aus dem Fenster zu, wie die jungen Leute mit dem Kranich sich neckten, ihn verfolgten und sich jagen ließen. Das possierliche Benehmen des langbeinigen, gravitätischen Tieres gefiel dem alten Marschall Vorkwärts so wohl, daß er plötzlich, die Mühe schief gerückt, den Schnurrbart streichend und aus der schönen, langen Thonpfeife dampfend mitten im Hause stand. „Goah weg, Blücher!“ schrienen die Jungen ihm zu, „goah weg, de Kranich is bissig.“ „Dumme Jungen!“ brummte Blücher, „denkt jü, ic fūrchte mir vor det Best?“ Und damit tat er einen grimmigen Zug aus

seiner Peise und trat dicht vor den Hans, der schon bei seinem Anblicke die Federn sträubte; Blücher achtete dessen nicht im geringsten und streckte ihm herausfordernd die noch dampfende Spitze seiner Peise entgegen. Hans guckte den alten Feldmarschall einen Augenblick von der Seite an, sperrte sodann den Schnabel auf und knicks, war Blüchers schöne, neue Thonpeise zerbrochen. „Infamigtes Vieh!“ rief Blücher sehr erboht und versetzte dem Vogel mit der flachen Hand einen derben Klaps. Doch dieser nahm das Ding krumm, wie man zu sagen pflegt. Er schoß schreiend und mit den Flügeln schlagend so wütend auf den Marschall Vorwärts los, daß dieser, der sich des plötzlichen Anfalls gar nicht vorsah, fast umgeworfen worden wäre. Die Knaben wollten den Vogel zurückreißen, aber der kannte sich selbst vor Born nicht, rannte zwei der Jungen über den Haufen und setzte seine Verfolgung Blüchers fort, — und Marschall Vorwärts begann mit großer Eile eine Bewegung nach rückwärts. Dreimal jagte ihn das wütende Tier um den Hofraum herum, wobei Blücher immerfort rief: „Alle Donner, ein Messer, ein Messer!“ Endlich gelang es ihm, das Hoster schnell zu öffnen, hindurchzuschlüpfen und es hinter sich zuzuschlagen. Mergelich, aber doch selbst lachend, erzählte er das Abenteuer beim Abendessen seinem alten Freunde. Dieser machte noch manchen Scherz darüber, daß Blücher im Kampfe mit einem Kranich ein Marschall Rückwärts geworden war. Der Besiegte nahm dies indes nicht übel. Der alte Hans, der Besieger Blüchers, ist noch manches Jahr nach dem Tode Blüchers auf dem Hofe seines Herrn umherstolziert.

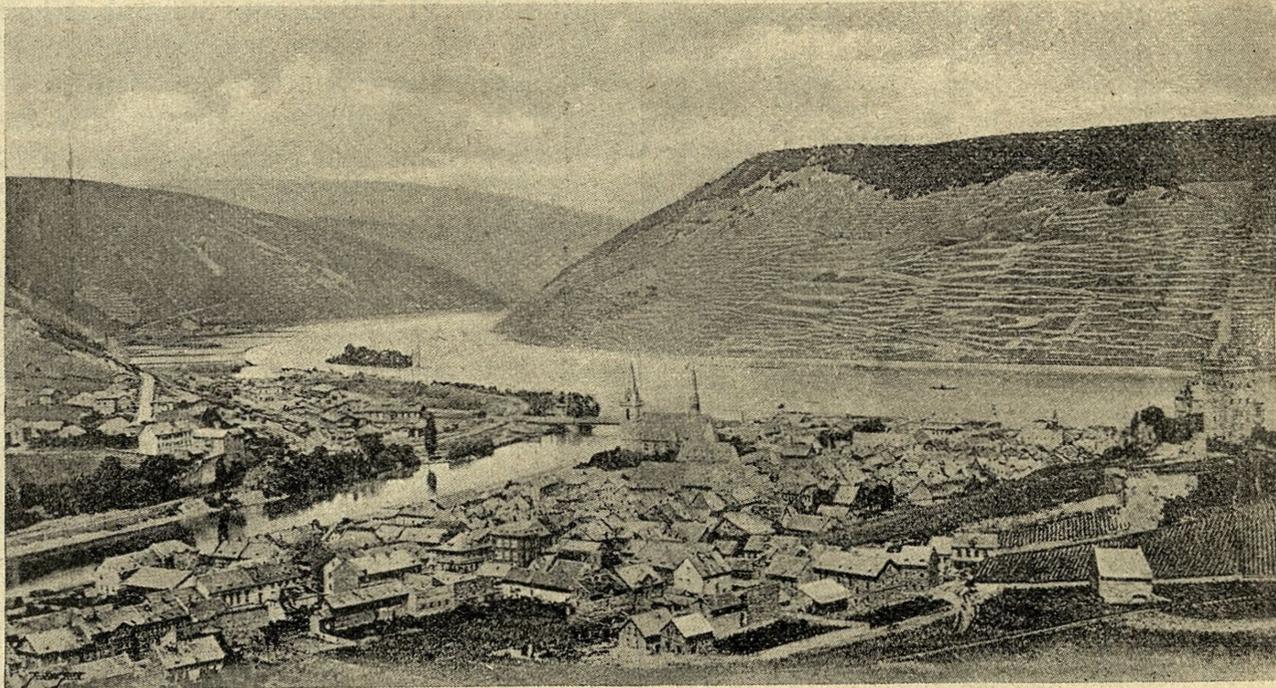
## Bingen mit Bingerbrück am Rhein.

Bingen und Bingerbrück liegen an der Mündung der Mosel in den Rhein, an der Stelle, wo dieser schöne Fluß in den berühmten rheinischen Gebirgspasß eintritt. Der gegenüberliegende lang gestreckte Berg ist der Niederwald auf dessen höchster Kuppe das Nationaldenkmal von 1870/71, die „Germania“, steht. An dem breiten Hange des Berges wächst der berühmte Rudesheimer Wein, der dieses Jahr auch keinen großen Ertrag abwerfen dürfte. Die Gegend ist wunderschön. Bei der Einweihung des Nationaldenkmals seinerzeit hatten sozialistische Strolche ein Attentat auf Kaiser Wilhelm I. geplant. Sie wollten seinen Wagen in die Luft sprengen und hatten den Boden unterminiert. Wer weiß was für ein Unglück mitten in der schönen Gegend und unter den vielen Menschen passiert wäre, hätte man den Anschlag nicht entdeckt.

### Der heldenmütige Geizer.

In Nordamerika auf der Long-Island-Eisenbahn hat sich vor mehreren Jahren folgendes zugetragen. Als der von Riverhead abgelassene Postzug mit voller Schnelligkeit dahinbrauste und der Station Jamesport

sich näherte, bemerkten die auf der Lokomotive befindlichen Personen ein kleines Kind, das auf dem Bahngleise eingeschlafen war. Noch wenige Augenblicke und es war zermalmt. Sofort wurden die Bremsen angelegt und die Maschine rückwärts gestellt, allein der Zug jagte mit solcher Geschwindigkeit dahin, daß es unmöglich war, ihn anzuhalten. Da kletterte der Heizer Charles Jones mit schnellem Entschluß und mit Gefahr seines Lebens über die Lokomotive hinweg auf den sogenannten „Ruhfänger“, hielt sich hier mit einer Hand fest, ergriff mit der anderen das noch immer ruhig schlummernde Kind kurz vor dem Moment, in dem es von der Lokomotive unfehlbar zermalmt worden wäre, und zog es unverletzt zu sich empor. Erst jetzt erwachte das Kind, ein kraushaariger hübscher Knabe von etwa drei Jahren und fing an bitterlich zu weinen. Der edle Mann brachte ihn in Sicherheit, drückte ihn an's Herz und übergab ihn auf der nächsten Station dem Oberbeamten, der das gerettete Kind den Eltern wieder zuführte.



Bingen mit Bingerbrück.

### Kindliche Martyrer.

Im siebzehnten Jahrhundert wütete in Japan eine arge Christenverfolgung. Zwei vornehme Männer aus Fingo schmachteten wegen ihres Glaubens im Gefängnisse und wurden zum Tode verurteilt. Der eine hatte einen Sohn, Thomas, mit zwölf Jahren, der andere einen mit sechs Jahren, der Peter hieß. Fromm erzogen, hörten sie viel vom Bekenkertode; diese beiden Kinder wurden verurteilt, mit ihren Vätern zu sterben. Als das Todesurteil bekannt wurde, zog Thomas sein schönstes Kleid an, eilte dem Soldaten, der ihn aufsuchte, entgegen, umarmte voll Freude seinen Vater, und wurde dann mit ihm enthauptet. Der kleine Peter hielt sich bei seinem Großvater auf und war eben eingeschlafen, zum letztenmal auf dieser Welt. Man weckte ihn und sagte ihm, daß er mit seinem Vater für den Glauben sterben solle. Sofort stand er auf und ging mit dem Soldaten zum Richtplatze, wo der Vater bereits in seinem Blute lag. Unererschrocken kniete er

neben den blutenden Leichnam nieder, faltete die Händchen und erwartete den Todesstreich. Drei Scharfrichter hatte man hintereinander herbeigerufen, und jeder hatte das Schwert weggeworfen, unfähig, ein so schuldloses Opfer zu schlachten. Endlich hieb ein Sklave das wartende Kind in Stücke.

### Jungfräulicher Heldenmut.

Als im neunten Jahrhundert die heidnischen Dänen in England einfielen und verheerend, sengend und brennend auch Schottland überfluteten, stürmten dieselben das Kloster Colddingham. Da versammelte die heilige Ebba, als Aebtissin des Klosters, die Jungfrauen und stellte ihnen vor Augen, daß sie nur zu wählen hätten zwischen Schändung von den rohen, heidnischen Kriegsknechten und zwischen Tod. Da erklärten alle, lieber zu sterben, als entehrt und geschändet zu leben. Da sprach die Aebtissin: „Um uns aber vor Entehrung selbst im Sterben zu schützen, gibt es kein anderes Mittel, als uns so zu verunstalten, daß diese

Barbaren selbst vor uns zurückbeben.“ Dann ergriff sie ein Messer und schnitt sich die Nase und die Oberlippe aus dem Gesicht. Alle folgten heldenmütig diesem Beispiele. Als nun die Barbaren das Kloster erstürmt hatten und die Jungfrauen sahen, ergriff sie Schauder und Entsetzen und sie wagten nicht, Hand an sie zu legen. Weil aber die Klosterfrauen ihre wollüstigen Wünsche vereitelt, so steckten sie das Kloster in Brand, wobei alle Nonnen ihren Tod fanden.

### Der demütige Meister.

Der ausgezeichnete Meister der Tonkunst, Josef Haydn, war trotz seiner großen Talente und seines ausgezeichneten Rufes bescheiden und jeder Anmaßung fremd. Dabei war er ein fromm-gesinnter Mann. Das, was er in der Tonkunst leistete, rechnete er nicht seinem Genie und Verdienste zu, sondern er nannte es ein Geschenk des Himmels, welches ihm derselbe unverdient verliehen habe. Als sein Meisterwerk, das Oratorium „Die Schöpf-

ung" aufgeführt wurde, stürzten ihm bei den Worten „Es werde Licht und es ward Licht“ die Tränen aus den Augen. Im Uebermaß der höchsten Rührung, erhob er die Hände gegen Himmel und rief aus: „Nichts von mir! nichts von mir! Alles von dort oben!“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Verschiedene Nachrichten.** Bischof Dr. Anton Henle von Passau, geb. 1851, wurde zum Bischof von Regensburg ernannt und dürfte ein würdiger Nachfolger des verstorbenen Bischofs Senestrey werden. Auf den Passauer Bischofsstuhl kommt der Regensburger Weihbischof Dr. Sigismund von Dw, geb. 1855. — In Innsbruck starb am 24. Oktober P. Edmund Hager, Benediktinerprior, der österr. Don Bosco, im Alter von 78 Jahren. Seine letzte große Schöpfung ist der kath. Verein der Kinderfreunde, in dessen Dienst er seine ganze Kraft stellte. Er lebte und starb wie ein Heiliger. In der Benediktiner-Niederlassung in Innsbruck führte er die strengste Lebensweise ein; er und seine Schüler genossen weder Bier noch Wein noch Fleisch, sondern ganz dasselbe, was die armen Knaben haben, die in der Anstalt untergebracht sind. — Am 11. Okt. reisten vier Missionäre vom hl. Herzen Jesu aus Milland b. Briyen nach Zentralafrika. — Die österr. Bischöfe haben an die französischen Bischöfe ein Trostschreiben gerichtet, mit der Versicherung, daß sie ihrer stets beim Gebete und beim hl. Opfer gedenken werden.

**Ein Milliardenwindel** war die gaunerhafte Vorpiegelung, daß die Kongregationen eine Milliarde Franks Vermögensbesitz hätten. Bei der Liquidation der eingezogenen Kloster-güter offenbart sich nun dieser französische Grand-Swindel, der nur den Zweck hatte, den Juden die Taschen noch mehr zu füllen. In Barrennes (Dep. Allier) wurde das Kloster der Marienbrüder, welches ungefähr 300.000 Franks gekostet hatte, zum Preise von 80.000 Franks öffentlich versteigert. Da sich aber kein einziger Käufer eingefunden hatte, wurde es bei der nächsten Versteigerung zu 40.000 Franks ausbezogen. Noch ärger aber war es in Souvigny, wo lezthin das Haus der Schulbrüder versteigert wurde. Dieses Besitztum wurde auf 30—40.000 Francs geschätzt und für 8000 Francs ausbezogen. Auf ein Anbot des Lehrers von Souvigny, ein Angebot von 50 Francs, wurde ihm dasselbe zugesprochen. Das Unverschämteste dabei aber war die Rechnung des Wächters über das Hausgerät der Brüder — Hausgerät im Werte von 120 Francs. Diese Rechnung belief sich auf 711 Francs. 711 Francs bezahlen, um 120 Francs zu bewachen! Da muß man in Frankreich unter der Herrschaft des kirchenfeindlichen Blocks leben, um ein solches modernes Raubrittertum zu sehen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Goluchowski's und Pitreich's Rücktritt.** Jähe, bedeutsame Aenderungen sind in den reichsgemeinsamen Ministerien wegen der weiteren Opposition der magyarischen Unabhängigkeitspartei erfolgt: am 26. Oktober

veröffentlichte die amtliche „Br. Ztg.“ die angeforderte und am 24. Oktober erfolgte Entlassung des seit 1895 amtierenden Aeußernministers Grafen Goluchowski und des 1902 ernannten Reichskriegsministers F. M. R. v. Pitreich. Zum Nachfolger Goluchowski wurde der 52jährige Alois Frh. v. Aerenthal, zuletzt österr.-ungarischer Botschafter in Petersburg, zu jenen Pitreich's der bisherige Landesverteidigungsminister F. M. Franz Schönaich (geb. 1844) ernannt, an dessen Stelle der Josefstädter Korpskommandant F. M. v. Latscher kommen soll. Da auch der Generalstabschef F. M. Graf Beck, der eben unter großen Ehrungen sein 60jähriges Dienstjubiläum feierte, zurücktritt, soll entweder Pitreich oder der Innsbrucker Divisionär F. M. Konrad v. Hötzendorf Generalstabschef werden. Dazu kommen Gerüchte über eine Ministerkrise in Ungarn. Aerenthal und Schönaich übernehmen kein angenehmes Erbe; die ungarische Koalition will sich bloß für die Erledigung des 450 Millionen-Rüstungskredites nicht aber für die Erhöhung des Rekrutenkontingents (21.000 Mann) verpflichtet haben, während man in Wien den Pakt anders auslegt. Schönaich erklärt gleich seinem Vorgänger jene Truppenvermehrung für unerlässlich, da es für neue Haubitzen und sonstigen neuen Artillerie-Einrichtungen an der nötigen Bedienungsmannschaft fehle. Goluchowski ging, weil ihm neue Angriffe in der ungarischen Delegation bevorstanden; Aerenthal hat sich für den Dreibund, trotzdem Italien gegen Oesterreich-Ungarn behufs Eroberung Südoesterreichs und Albaniens rüstet, für die Fortsetzung der Freundschaft Rußlands und für die Wahrung der Interessen unseres Reiches am Balkan, woselbst Oesterreich durch magyarisches bedauerliches Zutun besonders von dem kleinen Serbien mißachtet wird, einzutreten. Bei den miserablen Verhältnissen in Belgrad ist dort übrigens ein neuer Königssturz nicht unwahrscheinlich. Der neue freimaurerische Ministerpräsident Frankreichs suchte früher Ungarn für Rußland und gegen den Dreibund einzunehmen, was ihm aber seinerzeit nicht gelang. Die Zeit ist ernst. Oesterreichs und Ungarns Völker werden ausgebeutet von Großjuden und Kartellen, von der Loge durchwühlt, von außen bedroht: mögen sie sich unter einander in gerechter Weise vertragen, statt in angestifteter Nationalitätenheße sich zu raufen!

**Parlament und Wahlreform.** Am 24. Okt. beschied der Kaiser die parlamentarischen Minister zu sich und mahnte sie auf Einwirkung zu schleuniger Erledigung der Wahlreform. Im Wahlreform-Ausschusse sträubten sich nämlich seit Wochen besonders die Tschechen gegen die von Deutschen und Polen erhobene Forderung, die nach langem Feilschen (zugunsten der Liberal-Volklichen und Polen und gegen die numerische Gleichberechtigung der Landgemeinden und einiger slavischer Nationen) getroffene Wahlkreiseinteilung im allgemeinen „gleichen“ Wahlrechte für künftige Zeiten nur durch eine Zweidrittel-Majorität abändern zu lassen. Abends hielten

die Minister sofort bis in die späte Nacht hierüber (§ 42) mit den Parteien Beratungen, und als deren Ergebnis wurde am 25. Okt. im Ausschusse der Gekmann'sche Kompromißantrag mit 32 gegen 12 Stimmen bei einigen Absentierungen angenommen: Bezügliche Abänderungen können nur bei Anwesenheit von 343 Mitgliedern (von 516) gültig beschloffen werden, wobei unter die 343 aber Minister (als Abgeordnete), die Mitglieder des Präsidiums und die gerade als Schriftführer beschäftigten Abgeordneten nicht einzurechnen seien. In Ländern, wo 1 Bezirk 2 Abgeordnete (Galizien) wählt, müssen zu Wahlkreisabänderungen dabei mindestens mehr als die Hälfte der Abgeordneten jenes Landes anwesend sein (damit wollen die Polen gegenüber den Ruthenen im Besitze ihrer künftigen Wahlkreise bleiben). Die Altschechen halten nun den Jungtschechen vor, daß hiedurch das tschechische Volk noch schlimmer wegkomme, als durch die früheren Vorschläge Hohenlohes und Malfattis. Auch der Starzynski'sche Antrag ist erledigt. Aber im Plenum des Hauses, wo die Regierung bis 24. Nov., dem Termin für die Delegationen, die Vorlage des allgemeinen Wahlrechtes erledigt sehen will, werden gegen das Wahlrecht sich noch viele Feinde einstellen, z. B. mit Einschlebung verzögernder Dringlichkeitsanträge oder wörtlicher Verlesung von Petitionen der Alideutschen, Ruthenen und Tschechisch-radikalen etc. — Am 26. Oktober verabschiedete das Abgeordnetenhaus im Sinne der Regierung die Nordbahnvorlage durch Annahme der kostspieligen, aber auch angeblich noch verhältnismäßig billigen Verstaatlichung dieser Rothschild-Guttman'schen Ausbeuterbahn. Das vom Abgeordneten-hause angenommene Gesetz gegen die Rüben-ranonnieung muß nochmals vor das Herrenhaus, dem auch noch die Gewerbenovelle vorliegt.

**Zu den mährischen Landtagswahlen,** die im Laufe dieses Monats stattfinden, wurden von christlichsozialer Seite u. a. folgende Kandidaten, deren Unterstützung sich jeder christlichgesinnte Wähler der betreffenden Bezirke dringlich angelegen sein lassen möge, aufgestellt:

1. Allgemeine Kurie. Wahltag: 11. Nov. 2. Wahlbezirk: Gerichtsbezirke und Städte Znaim, Frain, Mähr.-Kromau, M.-Budwitz, Hrotowitz, Jossowitz, Nikolsburg, Lundenburg: Herrn Andreas Lang, Bauer in Klub.

3. Wahlbezirk: Gerichtsbezirke und Städte Jglau, Groß-Meseritsch, Groß-Buttesch, Boskowitz, Gewitsch, Kunststadt, Mähr.-Trübau, Zwittau, Neustadt, Saar, Bystritz, Jamnik, Datschitz, Teltisch, Ramieft, Trebitsch, Müglitz: Herrn Ant. Piringer, Mechaniker und Grundbesitzer in Blabings.

5. Wahlbezirk: Gerichtsbezirk Neutitschein, Freiberg, Fulnek, Mähr.-Ostrau, Mistek, Frankstadt a. R., Wallach.-Meseritsch, Wsetin, Wiesowitz, Wall.-Klobouk, Bojkowitz, Ung.-Brod, Bistritz a. S., Roschnau, Mähr.-Weißkirchen, Hof, mähr. Enklaven in Schlesien: Herrn Josef Schinzel, Professor in Mähr.-Ostrau.

II. Landgemeinden Kurie. Wahltag: 20. Nov. 10. Wahlbezirk: Gerichtsbezirk Znaim Umgebung: Herrn Franz Kubicka, Maurermeister und Grundbesitzer in Tafwitz.

11. Wahlbezirk: Gerichtsbezirke Jozlowitz, Mähr.-Budwitz, Hrotowitz, Mähr.-Kromau, Namiest: Herrn Franz Beer, Bürgermeister in Groß-Tajaz.

12. Wahlbezirk: Gerichtsbezirke Nikolsburg, Lundenburg, Göding, Pohrlitz, Ung.-Gradisch, Ung.-Ostra, Straßnitz: Herr Anton Redl, Grundbesitzer und Gutsbesitzer in Eisgrub.

13. Wahlbezirk: Gerichtsbezirke Jglau, Zeltisch, Trebitsch, Groß-Meseritsch, Groß-Bittech, Dalschitz, Jamnitz, Neustadt, Bystritz, Saar, Frain: Herr Karl Steindl, Grundbesitzer in Blabings. Weitere Kandidaturen werden später bekannt gegeben werden.

III. Städtekurie. Wahltag 29. November. 14. Wahlbezirk: Die Städte und Ortschaften: Mähr.-Neustadt, Litzau, D.-Liebau, Hengersdorf und Hokenploh: Herrn Wilhelm Gerhak, Obmann der Genossenschaft der Kleinhandel- und Gewerbetreibenden, Kaufmann in Olmütz.

**Verschiedenes.** Der kath. Schulverein für Oesterreich zählte im letzten Jahre 62.000 Mitglieder; 51 neue Pfarrgruppen entstanden; der Verein zählte 447 Zweigvereine, wozu heuer noch viele neue hinzugekommen sind. Es wurden 358.950 K für kath. Schulzwecke ausgegeben. Der Verein unterhält drei kath. Lehrerseminare in Wien, Linz und Feldkirch; hoffentlich kommt auch in nicht allzuferner Zeit ein solches in Böhmen hinzu. Mögen überall recht viele Pfarrgruppen des katholischen Schulvereins entstehen, 15 Personen genügen schon zu einer Pfarrgruppe, Mitgliedsbeitrag 1 K 20 h. — Am 18. Nov. l. J. hält der Landesverband der kath. Vereine Böhmens seine Generalversammlung in Aussig und wird sich auf derselben besonders mit dem Ausbau der kath. Männer- und Frauenorganisation, Gründung eines kath. Frauenbundes befassen. — In Graz, ähnlich auch in Prag wurden letzter Tage die kath. Studentenverbindungen von radikalen Studenten in rohester Weise mißhandelt. Wann wird die Regierung einmal die kath. Studenten in ihren Rechten schützen? — In Pankraz bei D. Gabel wurde in der Nacht zum 28. Okt. Frau Liebig und zwei ihrer Kinder nachts ermordet, ohne daß die oben auf schlafenden Angehörigen davon etwas gehört hätten. Der unbekannte Mörder hat auch 25 K geraubt. — Der christliche Tiroler Bauernbund zählt bereits über 18.000 Mitglieder; die Generalversammlung am 14. Oktober war von mehr als 2000 Bauern besucht. Es wurde die Gründung einer Bauernsparkasse beschlossen. Möchten doch auch in Böhmen sich die christlichen Bauern zu einem christlichen Bauernbund vereinigen, und mit den großen christlichen Bauernbünden in Steiermark, Tirol, Nieder- und Oberösterreich zu einem mächtigen christlichen Reichsbunde vereinigen. Die Rettung des Bauernstandes geschieht nicht durch Verbindung mit dem falschen

Freisinn, sondern ist nur auf christlichem Boden möglich. — Am 27. Okt. fand in Linz ein Delegiertentag alpenländischer Bauern statt. — In Böhmen gibt es über 24 Millionen Obstbäume, die jährlich über eine Million Doppelzentner Obst liefern.

### Deutschland

**Der „Hauptmann“ von Köpenick verhaftet.** In Berlin und weit darüber hinaus hat man vom 16. bis 26. Oktober von nichts so viel geredet, als von der Person, die am 16. Okt. einen unerhörten, verblüffenden Gaunerstreich vollzog und endlich am 29. Okt. bei der schließlich doch nach fieberhaften Nachforschungen gelungenen Verhaftung sich als ein Schuster entpuppte, der schon 27 Jahre Zuchthaus hinter sich hatte. War da in der Vorstadt Köpenick ein ältlicher Herr „Hauptmann“ mit 12 Soldaten in das Rathaus zu Köpenick eingerückt, nachdem er noch einen Gendarm und Polizisten zu seinem Dienst beordert hatte, erklärte aufgrund einer „Kabinettsordre“ den Bürgermeister Dr. Langerhans und den Rentanten für verhaftet, ließ sich die Kasse (gegen 4000 Mk.) einhändigen und die Feiden Verhafteten abführen, die sich nicht zu mühen wagten, da sonst über Befehl des „Hauptmanns“, der alsbald gemächlich mit der Kasse davonfuhr, die Soldaten gewiß geschossen hätten. Noch abends stellte es sich heraus, daß kein wirklicher Hauptmann und keine Kabinettsorder für so etwas existierten. Ein Schwindler hatte sich eine alte Hauptmannsuniform gekauft, zwei kleinen Wachposten stramm militärisch befohlen, ihm zum Rathaus zu folgen, und war dann — verdunstet. Auf dem Exerzierplatze fand man die Uniformstücke, in einem Geschäfte hatte er sich vorher einen Zivilanzug gekauft, und dann fehlte vom Rixdorfer-Kleinbahnhof aus jede Spur. Ueber Köpenick wurde wie über die Schildbürger gelacht. Zum Glück hatte der Rentant in der Eile dem Hauptmann nur die Tageskasse, nicht die Stadtkasse eingehändigt. Auch der Kaiser zürnte in einem Telegramm aus Bonn dem Dr. Langerhans, der als Reserveoffizier hätte merken sollen, daß ein Hauptmann zu so etwas nicht mit Mühe, sondern im Helm erscheinen dürfe, und daß er sich doch hätte die Ordre vorzeigen lassen sollen. Der gehänselte Bürgermeister resignierte, nur ein Vertrauensvotum der gefrozelten Köpenicker bewog ihn zu bleiben; die Presse witzelte über den Kadavergehorsam der Soldaten. Da und dort wurde ein Individuum als „falscher“ Hauptmann aufgegriffen, aber nach dem Alibiweis freigelassen. Die ausgelegten Summen wurden erhöht. Inzwischen logierte unerkannt der Gauner bei dem Zeitungsausdräger Karpelès in Berlin und amüsierte sich über die Blätterberichte. Die Polizei studierte aber die Akten schwerer Verbrecher und stieß da auf den — Schuhmacher Wilh. Vogt aus Tilsit, 57 Jahre alt, der wegen Diebstahl, Urkundenfälschung und Gerichtskassaraub schon 27 Jährchen verbrummt hatte. Aus den Meldebüchern war seine Wohnung bald gefunden: beim Frühstück wurde er überumpelt, die Beweise seiner Tat in Köpenick

fanden sich vor, auch noch über 2300 Mk. Er sagte, gern hätte er ehrlich gearbeitet, aber aus Wismar und Rixdorf, wo er tüchtig verdiente, habe man ihn ausgewiesen. Schon lange habe er gemeint, nur mit dem Militär lasse sich noch etwas machen. Wenn ihn Dr. Langerhans nach der Ordre gefragt hätte, würde er den Soldaten einfach gesagt haben, ihn am Genick zu packen und abzuführen. Auch eine — Braut hatte er in Berlin. Er hofft sehr mild bestraft zu werden, da er auch „mild“ gewesen sei. Mit einem Duzend Soldaten hätte ich auch, äußerte er, die Spitzen der Behörden in Berlin verhaften können.

### Frankreich.

**Das Kabinett Clemenceau** ist vorige Woche dem Kabinett Sarrien, das ohnehin von Clemenceau beherrscht wurde, gefolgt, da der fränkliche Sarrien den heftigen kommenden Kammerdebatten über die Durchführung der antikirchlichen Gesetze und über Steuerreformen zc. ausweichen will. Clemenceau war von jeher ein radikaler Kirchenfeind und Deutschenhasser, der mit England und Italien sich gegen Deutschland und Oesterreich verständigen will. Sein Kabinett hat einen entschieden radikal-sozialistischen und judenfreundlichen Charakter. Es gehören ihm an sechs Radikale und zwar die sozialistisch-radikalen Senatoren Clemenceau, Pichon (Neufères), Millies-Lacroix, die Deputierten Guyot-Dessaigne und Ruan, ferner der gleichfalls zu den Radikalen gehörende General Picquart (der Hauptkämpfer für Dreifuß!) dann zwei unabhängige Sozialisten Briand und Viviani, zwei Mitglieder der demokratischen Linken, die Deputierten Thomson und Barthou, und schließlich das Mitglied der demokratischen Vereinigung Caillaux. Damit ist der volle Sieg des radikalen Juden- und Freimaurertums signalisiert. Clemenceau wird als enragiertester Kulturkämpfer die Entchristlichung und Verjudung Frankreichs mit aller Rücksichtslosigkeit durchzuführen suchen. Ob sich aber dem unglücklichen Frankreich nicht eine neue rächende Katastrophe sozialer oder politischer Art nähert?

### Rußland.

**Die Revolution in Rußland** läßt an allgemeiner Heftigkeit nach. Aber das Gesindel, von dem die Greuel derselben bisher besorgt wurden, macht sich noch durch endlose Bombenanschläge und Raubanfänge bemerkbar. So wurde in den letzten Tagen wieder in Petersburg ein Wagen der Gouvernementsrentei angegriffen. Zwei Bomben wurden dagegen geschleudert und in der allgemeinen Verwirrung 286.000 Rubel daraus geraubt. 600.000 waren darin enthalten. Militär und Polizei schossen sich mit den Räubern herum; sechs wurden festgenommen. Auch eine Frau wurde ausfindig gemacht, der sie während des Kampfes das geraubte Geld zugesteckt hatten. — Ein Ukas des Zaren hat die volle politische Gleichstellung der Bauern mit anderen Ständen erklärt. Die Dumawahlen sollen bald stattfinden.

## Missionswesen.

### In Südwest-Afrika.

Der frühere Oberkommandierende in Deutsch-Südwest-Afrika General von Trotha hat an den Provinzial der Oblaten des heil. Franz von Sales unlängst einen Brief gerichtet, worin er den kathol. Missionären für die den deutschen Truppen im südwestafrikanischen Kriege geleisteten Dienste dankt und im Anschluß daran den der kathol. Missionstätigkeit im allgemeinen herrliche Worte der Anerkennung spendet; er schreibt:

„Überall auf der Erde, wo ich katholische Missionen in Tätigkeit gesehen habe, in Ost-Afrika, in China und nun im West, überall dasselbe Bild tatkräftiger Arbeit, hinreißender Pflichttreue, immer mit der Devise „Ora et labora“ (Bete und arbeite) und mit ersichtlichem Erfolge. Ich beglückwünsche die kath. Kirche zu diesen Erfolgen und erbitte Gottes reichsten Segen für ihre Arbeit“

So schreibt ein Protestant und Mann von Weltersfahrung über dieselben Männer, die sobald sie in Europa wirken, von liberalen und sozialistischen Blättern und ihren oft verkommenen Schreibern mit allem Hohn und Spott und Geißel überschüttet und als „klerikale Volksverdummer“, „Bildungsfeinde“, „Rückschrittler“, „Schul- und Staatsfeinde“ u. dgl. beschimpft werden.

Um die Militärseelsorge in Südwest-Afrika hat sich namentlich P. Malinowski, Oberer der Station Heiragabies, große Verdienste erworben. „Ich verlasse die deutschen Truppen fast nicht“, schrieb er seinerzeit, „und folge ihnen überallhin, wenn es nur irgend möglich ist. Unsere Station Heiragabies habe ich seit langem nicht gesehen. Meine Tätigkeit ist vielseitig: ich lese die hl. Messe da, wo die Soldaten lagern; ich predige, höre Beicht, pflege die Verwundeten und begrabe die Toten. . . Ich muß gestehen, daß ich von der Andacht und dem Eifer sehr erbaut bin, mit welchem die Offiziere und Soldaten Katholiken wie Protestanten — dem Gottesdienste beiwohnen, den ich in ihrer Mitte abhalte.“ Manchmal seien gegen 600 Soldaten bei der Feldmesse anwesend, die von ganzem Herzen deutsche Lieder singen. Jedesmal kommunizieren 50, 60 oder 70 kathol. Soldaten im Wüstensande kniend, frei von Menschenfurcht. Die protestantischen Soldaten sehen in ehrfurchtsvoller Haltung zu.

Mehr als einmal entging P. Malinowski nur mit knapper Not dem Tode. Eines Tages suchte er im Auftrage deutscher Offiziere geflohene Hottentotten auf. Die Deutschen hielten ihn jedoch aus der Entfernung für einen Hottentotten und zielten auf ihn. Im letzten Augenblick erkannte ein Hauptmann den Vater an einer Bewegung. Die deutschen Offiziere schätzen ihn ebenso wie der berühmte Kaffernführer Marenka, der ihn versicherte, die Mission werde von ihm nichts zu leiden haben.

Außer P. Malinowski widmen sich zwei Schwestern Oblatinnen mit dem Aufgebot all ihrer Kräfte den verwundeten und kranken Soldaten im deutschen Lager. Auch in Hei-

ragabies, der einzigen Hauptstation auf deutschem Gebiete, bot sich dem dort stationierten Vater und den Schwestern oft Gelegenheit, den deutschen Soldaten Gutes zu erweisen. „Kaum dort angekommen, verlangen die Katholiken zu beichten. Die Schwestern verteilen ihre letzten Vorräte ohne Unterschied unter Katholiken und Protestanten, auch auf die Gefahr hin, selbst zu verhungern.“ Nach dem Gefechte bei Cambrif am 24. Okt. letzten Jahres wurde die bischöfl. Residenz Bella zum Lazarett umgewandelt. Von den 30 Verwundeten, die Aufnahme fanden, waren nur 6 Katholiken. Offiziere wie Mannschaften sind einstimmig im Lobe der Fürsorge und Pflege, die ihnen von seiten der katholischen Mission allenthalben zu teil wurde. Die katholischen Eingeborenen von Heiragabies weigerten sich, gegen die deutsche Regierung zu den Waffen zu greifen. Sie übernehmen Transporte für die im Lande zerstreuten Truppen und leisten ihnen alle möglichen Dienste. Dies veranlaßte General v. Trotha zu den Worten: „Nun sehe ich erst, was Sie geleistet haben.“

## Erziehungswesen.

### Im häuslichen Kreise.

Wer klagt nicht über teure Zeiten oder schlechte Menschen, über böse Große oder über ungezogene Kleine? Den gemeinsamen Klagen begegnet der allgemeine Wunsch nach besseren Zuständen. Wir wollen in diesen Zeilen nicht die vielerörterte „große Politik“ ins Auge fassen, sondern bestimmte Einzelheiten des häuslichen Alltagslebens. Da verändern wir das oft geäußerte Wort: „Es muß besser werden“ in den Einzelwunsch: „Du mußt besser werden.“ Das lautet viel bestimmter. Aus dem „ich“ oder „du“ setzen sich in weiterer Folge die Familie, sodann die Gemeinde und dann große Staats- und Volkswesen zusammen. Die letzteren sind ja schließlich auch nur aus der Familie hervorgegangen. So können die Vorzüge oder Mängel der Familie weitgreifend werden. Auch der Wunsch nach Besserung ist sehr dehnbar. Besser möchte es werden, so wünscht der eine in Angelegenheit seines Besitztums, der andere hat die Gesundheit im Auge, das Lernen und geistige Fortschreiten. Auch die sittlichen Zustände lassen sich in Betracht ziehen. Es sollen der Inhalt der Gespräche und Schriften, die Bestimmungen der Vorgesetzten und Gesetzgeber, der gegenseitige Umgang, das Verhalten der Dienstboten und Untergebenen, das Betragen der Kinder und reiferen Jugend, besser werden. Mit bloßem Wünschen und Klagen wird es nicht anders; jeder muß zunächst mit voller Kraft in seinem engen Kreise wirken und erst bei sich möglichst den Hebel einsetzen. In vielen Stücken reicht nur Gotteshilfe und Staatshilfe aus; allein der Selbsthilfe ist auch ein weites Feld zur Bestellung zugewiesen.

Man sehe sich nur „im häuslichen Kreise“ um. Was wird da zunächst gesprochen, erzählt und gelesen? Das häufigst besprochene Thema ist mancherorts

die Schlechtigkeit anderer. Das mag darin seinen Grund haben, daß jeder gut sein oder doch es gelten will. Manchmal mag vielleicht zur Hintertäuschung über die eigenen Schwächen von recht grell abstehenden Schlechtigkeiten anderer, oft der besten Freunde, geredet worden sein. Wie wird da gescholten, daß in jener Familie der Stolz daheim sei und das Geld für Tisch und Fuß vergeudet wird, daß dort geflucht und hartherzig gehandelt, hier gewuchert, dort gespielt oder gepreßt wird, dort zu frühe Liebeleien und vorzeitige Ausgänge in Gesellschaften geduldet werden. Daß man doch so wenig von den guten Seiten anderer spricht, wobei man doch weit mehr lernen könnte! Vielleicht ist der obige Grund auch dafür geltend, daß viele die Skandalromane und schmutzigen Tagesneuigkeiten lieber lesen, als Berichte über ehrliche Charaktere, tugendhafte, wohlthätige Personen, oder erbauliche Schriften.

Von manchen Nachbarn oder Nachbarinnen, an denen man nicht genug auszusehen weiß, ließe sich hinsichtlich deren guten Seiten wohl noch mehr erzählen, als von dem Splitter in deren Augen. Bist du sparsamer und fürsorglicher für deine Kinder, als er? Hast du es auch schon zu einem Sparpfennig oder Sparkassa-Büchlein infolge Gesundheit und jahrelangen Verdienstes gebracht? Ob dich etwa die Armen als Spender rühmen? Vielleicht hat der bekrittelte Nachbar mehr Gutes getan! Diese Fragen ließen sich über die christliche Kindererziehung in deiner Familie, über dein beispielvolles Benehmen bezüglich des Kirchengehens, der Behandlung der Dienstboten und Arbeiter, der Art des Umganges, der häuslichen Lektüre, des Arbeitseifers, der Sittsamkeit, Reinlichkeit zc. wiederholen. All dies vollzieht sich im engen häuslichen Kreise, wo du Einfluß hast und es ganz nach deinem Kopfe „besser werden“ kann. Es erfülle jeder in seinem Kreise seine Pflicht. Je mehr Leute so denken und danach leben, desto besser werden sie und mit ihnen die Mehrheit in Stadt und Dorf. Der Geist und die allgemeine Lage der Bevölkerung einer Gegend ist nämlich nichts anderes, als das Ergebnis der Gesinnung und Lebensart aller jener Einzelnen, welche eben die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen.

## Gesundheitspflege.

### Weiteres vom Schlafen.

Die Mahnung, die wir in der vorigen Nummer an die geneigte Leserschaft richteten, sich ja nicht unnötiger Weise etwas vom Schlafen abzuwachen, hat eine ganz besondere Bedeutung für die Kinderwelt und deren gutes Gedeihen. —

An der Gesundheit der Kinder wird heutzutage, aus Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit meistens, ungemein viel gesündigt. Die forschende Naturwissenschaft hat es zweifellos festgestellt, daß der kindliche Organismus, der ja im frischen Treiben und Sprossen ist, keinerlei Reizmittel zur Förderung seiner Lebenskraft und Lebensenergie bedarf, ja, daß die Verabreichung von Genußmitteln,

die das Nervensystem anreizen, für Kinder durchaus schädlich ist. Gibt man einem Pferde, das ohnedies wacker läuft, die Peitsche, so wird es durchgehen und seine Kräfte zum Schaden des Fuhrmannes in unnützer Raserei aufreiben, schiebt man in den Ofen, der schon gut brennt, neue Glut, so wird er zerspringen. — Gibt man den Kindern die schon von ihrer jungen frischen Natur aus kräftig, blühend, munter und beweglich sind, noch obendrein reizbare Getränke wie Wein, Bier, Schnaps, Kaffee, oder übersättelt man sie, so bringt man die Kraft ihres Nervensystems zu einer heftigen Ueberspannung unter der ihre Gesundheit schließlich erlahmen oder zusammenbrechen muß.

Trotzdem man das alles so gut weiß, gibt es heute noch zahllose Eltern, die in geradezu strafbarer Sorglosigkeit die Kinder täglich mit Kaffee, Bier usw. regalieren, ja die Heranwachsenden auch oft ohne Einwand schon stark rauchen lassen. Desgleichen erlaubt man jungen und heranwachsenden Kindern allgemein gleich den Erwachsenen regelmäßig des Abends lange aufzubleiben, und an allen möglichen Veranstaltungen teilzunehmen, obgleich man weiß, daß sie frühmorgens schon wieder in der Schule oder in der Lehrwerkstatt sein müssen. Unsere Jugend hat daher selten gut ausgeschlafen. Das aber ruiniert ihre Nervenkraft und ihre Gesundheit, und wenn es heute so viele Kinder gibt, die in der Schule oder in der Lehre schlecht vorwärts kommen, so ist wohl in der Hauptsache, die allzuknappe Schlafenszeit daran schuld, die man ihnen gönnt. Sie laufen beständig mit unausgeschlafenem, dumpfem Kopfe und müden Gliedern herum und alle geistige und körperliche Anstrengung wird ihnen dann zu schwer. — Man soll daher unbedingt darauf sehen, daß die heranwachsende Schuljugend und auch die jungen Leute unter 16 Jahren mindestens des Abends frühzeitig, um 9 Uhr etwa, zu Bett kommen, damit sie bis morgens früh voll ausgeschlafen haben; denn da soll doch auch noch Zeit gefunden werden zu einer kühlen Abwaschung und zu einem geordneten und gemüthlichen Ankleiden und Frühstück. Jetzt aber stürzen sich die Kinder oft genug aus dem dumpfen Bette mit demselben Hemd, in dem sie geschlafen, ohne einen erfrischenden Tropfen Wasser auf die Haut zu bringen in die Kleider, stürzen ihren heißen Kaffee hinunter und rennen zur Schule oder in die Lehrwerkstätte, um dort stundenlang wieder in dumpfer Luft stille sitzen oder sich aufhalten zu müssen. Und dann wundert man sich, wenn die Jugend nervös überreizt ist und nicht mehr gedeihen will. Das alles wirkt ja wie Gift. Wer aber die Jugend wirklich lieb hat, möge sich wohl merken, was wir hier gesagt haben.

## Für Haus und Küche.

**Erdäpfel-Budding mit Schinken.** 56 Deka Schinken werden fein gehackt und mit 56 Deka gekochten und geriebenen Erdäpfeln gemengt, dann kommt ein Abtrieb von 4 Eidottern, 6 ganzen Eiern, 14 Deka frischer Butter dazu. Man kocht den Budding eine

Stunde lang in einer Serviette und gibt ihn mit grüner Petersilie verziert zu Tisch.

**Einlaufsuppe.** In einem kleinen Topfe schlägt man 1 ganzes Ei mit einem starken Eßlöffel voll Mehl und ganz wenig Salz sehr fein ab; vor dem Anrichten läßt man dann den Teig ganz fein in die kochende Suppe laufen, läßt sie aufkochen und richtet sie gleich an.

**Schellfisch auf ungarische Art.** Die gut gesalzenen Fischstücke werden abgetrocknet. In einer Kasserolle läßt man in einem Stück Butter fein geschnittene Zwiebel und etwas Paprika rösten, sodann kommen die Fischstücke hinein, welche man zugedeckt unter öfterem Rütteln mit etwas Rahm weichdünsten läßt. Nun wird der Fisch mit Zitronensaft gesäuert und samt der Sauce aufgetragen.

**Gedünstetes Rindfleisch.** 1 Kilo geklopftes, gesalzenes Rindfleisch wird gespickt, in 1 Löffel zerlassenen Bratenfett an beiden Seiten braun gebraten, mit einigen Zwiebeln, Sellerie- und Kohlrübenscheiben eingedünstet und mit einem Glas Wein, etwas Suppe und Wasser an der Seite des Herdes weichgedünstet. Das Fleisch wird dann tranchiert, der Saft braun eingedünstet, das Fett abgeseiht, mit Suppe aufgegossen und aufgeköcht über den Braten gegeben.

**Kukurukoch.** In 70 Gramm zerlassener Butter rührt man 175 Gramm Polentamehl und gibt nach und nach soviel Milch dazu, als das Mehl einzieht, während man es zu einem dicken Brei kocht. Wenn dieser ausgekühlt ist, rührt man ihn mit drei Dottern ab, mischt den Schnee der drei Klar dazu, füllt es in ein mit Butter ausgeschmiertes Modell und kocht es im Dunst. Man kann auch 52 Gramm Zucker mit Vanillegeruch oder Zimt und Rosinen dazu geben.

## Für den Landwirt.

### Ueber den Anbau der Erbsen.

Die Erbse ist ein anspruchsloses Gewächs. Sie gedeiht überall, außer in einem zu schweren und nassen oder kalten Boden; am besten kommt sie fort auf mäßig feuchtem Lehm-, Kalk- und Mergelboden in wärmerer Lage. Zum Anbau bestimmt man einen Brachacker. Stickstoffdüngung braucht die Erbse nicht, weil sie sich ihren Stickstoffbedarf selber aus der Luft mit Hilfe von Bakterienknötchen an den Wurzeln zu besorgen weiß, ähnlich wie alle Schmetterlingsblütler. Man darf ihr daher weder Stallmist noch Sauche geben.

Ist aber der Brachacker seit langem nicht gedüngt oder sonst mager, so streut man auf je 34 Ar. 2 bis 3 Hektoliter Holzasche, 74 Liter Gyps und 50 Pfund Düngesalz darauf. Oder man nimmt auf den Hektar 2 Doppelztr. 40proz. Kalisalz und 4 Doppelztr. Thomasmehl. Das Aufstreuen besorgt man im Herbst, worauf man ackert und vereggt. Im Frühjahr Ende März oder Anfang April werden die Erbsen gesät, auf 34 Ztr. 70 Pfund. —

Holzasche zum Düngen kann man erhalten, indem man Reifig und altes Holz in einem kleinen Graben mit Erde bedeckt und an-

zündet. Es verglüht langsam und in ein paar Tagen hat man die Asche.

Um gut siedende Erbsen zu erhalten, gibt Sebast. Kneipp in seinem „Fritz, der fleißige Landwirt“, folgenden Ratschlag: Man nimmt dickes Kalkwasser und Salz, von letzterem 2 bis 3 Pfund auf 70 Pfund Erbsen gerechnet, dazu gibt man etwas Gyps und rührt dieses durcheinander, daß es einen dünnen Brei gibt. In den Brei werden die Erbsen gemischt und alles 1 bis 2 Stunden stehen gelassen. Darnach rührt man nach und nach Asche dazu, bis alles wie eingetrocknet erscheint, worauf man nach weiterem Abtrocknen die Erbsen ausläßt. Um die Erbsen gegen Vogelfraß zu schützen, kann man sie vor dem Säen 12 Stunden lang in Petroleum einweichen.

### Ritt für Fässer und Eimer.

Hölzerne Gefäße wie Eimer und Fässer trocknen gar oft ein, so daß die Fugen auseinander stehen und die Gefäße das Wasser laufen lassen. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, rühre man 60 Gramm Schweine-schmalz, 40 Gramm Salz und 33 Gramm Wachs zusammen und lasse diese Mischung langsam über dem Feuer zergehen. Alsdann füge man der flüssigen Masse noch 40 Gramm Holzasche hinzu. Die rinnenden Stellen der Holzgefäße trocknet man sauber ab und verstreicht sie mit dem noch warmen Ritt. Ist letzterer trocken geworden, so sind die Fässer vollkommen dicht.

## Gemeinnütziges.

**Ratten- und Mäuselöcher** werden auf folgende Weise zugespitzt. Zunächst gießt man Karbol in die Löcher und füllt sie soweit man kann, mit Glasscherben aus, dann nimmt man eine Schale mit Wasser, schüttet unter beständigem Rühren Gips in dieses, bis eine flüssige Masse entsteht: mit dieser füllt man schnell, damit sie die Bindkraft nicht verliert, die vorher angefeuchteten Zwischenräume aus.

**Beim Nähen** sollte man nie den Faden in den Mund nehmen, abbeißen oder gar kauen, da derselbe nicht selten mit giftigen Farben imprägniert ist.

**Holzwürmer** aus den Möbeln zu vertreiben. Man pinselt die Stellen, wo sich Holzwürmer zeigen, mit Petroleum ein; es hilft sofort.

**Ritt für Eisen.** 1 Teil Braunstein und 1 Teil Zinkweiß rührt man mit Wasserglas zu einem mäßig dicken Brei an und bestreicht damit sofort nach dem Anrühren die Bruchfläche.

**Gegen das Ausfallen der Haare** empfehlen sich folgende Mittel: Reinhaltung der Kopfhaut, die durch regelmäßige und häufigere Waschungen mit weichem, lauwarmem Wasser erzielt wird. Spröde oder trockene Haare sind einzuölen oder einzusetzen. Damen mit Pöpsen oder Flechten dürfen dieselben nicht fest drehen oder binden. Einreibungen mit weingeistigen, ätherisch-ölgigen oder balsamischen Mitteln. Anwendung von Mitteln, in denen adstringierende oder tonische Arzneisubstanzen, z. B. gerbsaures Chinin, enthalten sind. Gebrauch von Klettenwurzel

in öligem Aufguß, von Rammfett, Rindsmark usw. NB. Dieselbe Haarbürste oder derselbe Kamm sollten nur von einer Person benutzt werden.

**Vertilgung der Maulwurfsgrille.**  
Man nimmt Stücke Rasen, befeuchtet sie und legt sie des abends mit der Schwarte nach unten an den Stellen, wo sich das Ungeziefer aufhält, aus. Am folgenden Tage recht früh hebt man die Rasenstücke auf und unter jedem wird man eine kleine Anzahl Maulwurfsgrillen finden, die man zertritt. Während des Tages hebt man die Rasenstücke mit der Grasschwarte nach oben auf und abends befeuchtet man sie und legt sie wieder aus wie am vorhergehenden Tage.

## Büchertisch.

Zu Weihnachtsspielen und Deklamationen geht der „katholische Preßverein in Linz“ dem Publikum mit einer Reihe vorzüglicher Bücher und Hefchen an die Hand; so mit 15 Bändchen „Fest- und Gelegenheits-Gedichten“ (darunter „Tannengrün und Christbaumkerzen“, enthaltend Weihnachtsgedichte, Erzählungen und Deklamationen zu entsprechenden lebenden Bildern, (Preis 1 K 20 h); ferner mit bereits 77 Hefchen die „Christl. Schul- und Vereinsbühne“ (a 25 bis 70 h). Von letzteren seien als 74. und 75. Bändchen die Schwänke erwähnt: „'s Burperl im Pensionat“ und „Wer wischt's Kochpfandl aus“. — Weihnachtstücke sind u. a.: „Drei Weihnachtsabende“, „Das Christgeschenk“, „Durch's Weihnachtslicht ans Mutterherz“, „Geburt Jesu“, „Im Hirtenal“, „Zauberringlein“, „Flucht und Rückkehr der hl. Familie“ zc.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### Ein sicheres Mittel.

Eine köstliche Geschichte trug sich in der Nähe von Potsdam zu. In einem kleinen Orte war es aufgefallen, daß so viele Mütter wegen zu schnellenfahrens bestraft wurden. Man erkundigte sich nun von höherer Stelle aus bei dem betreffenden Schutzmann, wie er die erlaubte und nicht erlaubte Schnelligkeit taxiere und die Antwort lautete: „Ich schreibe sie alle auf, die hier durchkommen.“ Und tatsächlich hatten alle gezahlt; keiner hatte sich ganz einwandfrei gefühlt.

### Weil's nobel ist.

Der plötzlich reich gewordene Schneidermeister Schnürle spielt den noblen Mann. So müssen auch Aulstern her zum Frühstück. Während er tüchtig zulangt, kann sich seine Frau nicht entschließen mitzueffen, und lehnt mit den Worten ab: „So a Zeug wenn i essen müßt!“ — Er: „Ja moanst d' vielleicht, mir schmeckt's?“

### Kinderphantasien

In der M-gasse war der Bäcker gestorben. Martha betrachtete am Morgen darauf sehr genau beim Essen das Schwarzbrot, das an Stelle des sonst vorhandene Weißbrotes auf

dem Tische war. „Mama!“ sagte sie endlich nach einigem Nachdenken, „nicht wahr, das Brot hat Trauer, weil der Bäcker gestorben ist.“ — Zwei kleine Knaben begegneten sich auf der Straße: „Weißt Du schon,“ begann der ältere von beiden, „wir haben ein kleines Brüderchen bekommen. Es war nur gut, daß die Mama zuhause war, denn der Papa ist nun schon seit acht Wochen verreist.“

### Schlosserspruch.

Ein Schlosser ließ an sein neues Haus folgenden Spruch anbringen:

Wenn an jedes böse Maul  
Ein Schloß gehängt müßt werden,  
Dann wär die edle Schlosserei  
Die erste Kunst auf Erden.

### Frage und Antwort.

Baron: „Wie kommt es denn, daß viele 16jährige Mädchen schon Zwicker tragen, die sie mit 28 Jahren wieder ablegen?“ — Optiker: „Der Grund ist einfach. So jung sind sie kurzsichtig genug, in jedem Herrn einen Bräutigam zu sehen, während sie später recht gut sehen, daß dies nicht der Fall ist.“

### Gereimter Richterspruch.

Ein reisender Handwerksbursche wird wegen Paßlosigkeit vor den Stuhlrichter geführt.

„Sie heißen?“  
„Eduard Kanzig.“  
„Ihr Alter?“  
„Vierundzwanzig.“  
„Woher?“  
„Von Danzig.“

Stuhlrichter (drohend auf den Delinquenten zeigend): „Fünfundzwanzig.“

### Nicht verlegen.

Als Professor Friedrich Taubmann, der gelehrte und lustige Till Eulenspiegel der Universität zu Wittenberg, einst einen Hofmann bei der Hand faßte, sagte dieser zu ihm, auf seine geringe bäuerliche Herkunft anspielend: „Sie haben gar grobe Hände, die sich zum Dreschen schicken würden.“ „Ja, ja,“ erwiderte der schlagfertige Taubmann mit der freundlichsten Miene von der Welt. „Ich habe den Flegel schon in der Hand.“

### Wie es sich ändert.

Es war im Monat März des Jahres 1815 als der Pariser „Moniteur“ hintereinander die folgenden Mitteilungen über die unerwartete Rückkehr des Kaisers Napoleon I. (aus seiner Verbannung auf Elba) nach Frankreich brachte: „Der Menschenfresser hat seine Höhle verlassen.“ — „Der korsische Währwolf ist im Golf von St. Juan gelandet.“ — „Der Tiger ist in Gay angekommen.“ — „Das Ungeheuer hat in Grenoble übernachtet.“ — „Der Tyrann ist durch Lyon gekommen.“ — „Der Usurpator ist 60 Stunden von der Hauptstadt entfernt gesehen worden.“ — „Bonaparte rückt mit großer Schnelligkeit vor, aber er wird Paris niemals betreten.“ — „Napoleon wird morgen unter unseren Wällen stehen.“ — „Der Kaiser ist in Fontainebleau angekommen.“ — Und endlich „Ihre kaiserliche und königliche Majestät haben gestern Abend ihren Einzug in die Tuilleries gehalten, inmitten ihrer treuen Untertanen!“

## Zeitgeschichten.

— **Eine gläserne Uhr.** In einem Uhrladen Leipzigs ist eine interessante Uhr zu sehen. Sie besteht in allen Teilen, außer den Federn, aus Glas und wurde von einem 71 Jahre alten Glasarbeiter in Theresienthal (bei Neubitz in Böhmen) nach sechs Jahren langer mühseliger Arbeit fertiggestellt. Sie ist im ganzen mit dem Fuß (der dem einer Stehlampe gleicht) etwa 40 Zentimeter hoch und zierlich in der Form. Das Werkgehäuse ist kreisförmig. Das Werk kann man ohne Mühe ganz durchschauen, so daß man sämtliche Räder, fein in Schliff und Politur neben- und hintereinander greifen sieht. Das Ganze erscheint wie aus feinstem, klarstem Krystall gegossen.

— **Durch Kindesbitten.** Am 8. Oktober waren zwei Männer in Piccolo d'Dro in ein Landhaus eingedrungen. Das Hauspersonal war zu einem Weinesefest gegangen und die Gattin des Desfabrikanten Palma befand sich im Familienzimmer. Sie wurde sofort geknebelt, an Händen und Füßen gefesselt und an einen Stuhl gebunden. Der jüngere der Männer erbrach Koffer und Kästen, während der ältere vor der Türe Wache hielt. Da öffnete sich die Portiere und das fünfjährige Söhnchen trat ins Zimmer. Furchtlos wendete sich der kleine Knirps an den eben bei der Truhe beschäftigten Räuber und bat ihn, seiner lieben Mutter doch nicht gar so weh zu tun; sie sei so lieb und gut und werde ihm gewiß so viel Zuckerln geben, wie er nur wolle. Die treuherzigen Bitten des mutigen Knaben machten einen so tiefen Eindruck auf den rohen Mann, daß er alles liegen ließ und ohne auch nur ein Stück mitzunehmen, verließ er mit seinem Kumpanen das Haus.

— **Nur niz Daitich!** Mehrere Kaufleute in Budapest bestellten für die große Rakoczj Feier Säbel in Deutschland. Mehrere Konkurrenten beschwerten sich hierüber. Der Ministerpräsident bezeichnete die Verwendung von deutschen Säbeln bei einer Nationalfeier als eine Schändung dieser Veranstaltung. Weyerle verbot den Zollämtern die Auslieferung der Säbel. Die geschädigten Kaufleute, die bei Weyerle erschienen, um ihn zu bitten, das Verbot aufzuheben, bekamen von diesem zur Antwort: „Lieber sollen Leute mit Knütteln und Stöcken ausrücken, ehe ich die Schändung der Feier durch deutsche Säbel gestatte.“

— **Vom König überfahren.** Am 23. Oktober überfuhr der König von England mit seinem Automobil auf der Strecke nach Newmarket einen alten Mann, der gerade aus dem Spitale entlassen war. Der Mann, der etwas kurzsichtig und schwerhörig ist, übersah und überhörte das heranpustende königliche Automobil, das ihn, trotzdem der Führer eine rasche Wendung machte, zu Boden warf, wobei der Bedauernswerte eine leichte Gehirnerschütterung erlitt. Der König ließ den Wagen anhalten und erkundigte sich nach dem Befinden des Verunglückten, der sofort in das daneben befindliche Georgsspital

gebracht wurde. Der Mann hatte — wie schon erwähnt — dasselbe Spital gerade zuvor verlassen, nachdem er Wochen hindurch infolge eines Bahnunglücks dort gelegen war.

— **Ein Bräutigam, der es sich überlegt.** Eine auffallende Szene trug sich am 16. v. M. im „Trauungsaal“ des Stadthauses von Neapel zu. Der Eisenbahngestellte De Cupolo und seine reizende Braut Anna Sabatini hatten sich vor dem Stadtbeamten eingefunden, der sie zivilgesetzlich trauen sollte. Aber im Augenblick, als sie das bindende Jawort sagen sollten, antwortete der Bräutigam, die flehentlichen und zärtlichen Blicke derer ganz außer acht lassend, die gehofft hatte, seine Frau zu werden, mit einem sehr bestimmten Nein. Ohnmacht der Frau, Faustkampf zwischen den Alliierten beider Parteien und Flucht des treulosen Bräutigams, der von seiner Schwiegermutter in spe übel zugerichtet zu werden drohte, waren die folgenden Szenen.

— **Das Seldienstück von Köpenick** verherrlicht ein Einsender im „Tag“ in folgender Weise:

Der Schutzmann vor dem Rathaus stand,  
Stramm, an der Hosennaht die Hand.

Der Hauptmann sprach mit strengem Blick:

„Sie, halten Sie das Volk zurück!“

Der Brave folgte dem Befehle:

„Arrücktrreten!“ klang's aus voller Kehle.

Gut ist bewacht das Rathausstor,

Der Schutzmann steht als Wall davor.

Treu steht und fest die Wacht am Rhein,

Der „Hauptmann“ leert den Kassenstrein,

Der Schutzmann ebnet ihm den Pfad,

Stramm, Hände an der Hosennaht.

Du lieber, guter Ordnungsmann,

Der niemals einen fassen kann,

Wir haben so von Herzen froh

Nicht mehr gelacht, seit Hennig floh,

Als jetzt, wo wir mit Freuden seh'n,

Der Schutzmann kann auch Schmiere ste'h'n.

— **Der Tausch des Diebes.** Eine Pariser Blumenmacherin stieg kürzlich in einen Tramwaywagen, um einen geschäftlichen Auftrag zu erledigen. Neben ihr saß ein elegant gekleideter Herr, an dem ihr vor allem ein blitzender Diamantring von offenbar großem Wert auffiel. Als sie ausstieg, ging sie in eine Konditorei, um einige Bombons zu kaufen. Man kann sich die Ueberraschung der Dame denken, als sie in der Tasche statt ihres Portemonnaies den — Ring ihres eleganten Nachbarn fand. Das Kleinod, das einen Wert von mehr als 500 Franks hat, wurde von der Blumenmacherin sofort auf der nächsten Polizeistation deponiert, wo sie auch ein genaues Signalement des Taschendiebes hinterließ. Dieser war ohne Frage indes zu der Ueberzeugung gekommen, daß er bei dem Tausche ein ziemlich schlechtes Geschäft gemacht hatte. Denn in der Geldbörse der Blumenmacherin befanden sich nur 10 Franks.

— **Ein Kampf um Würst.** Heinrich Asche und Karl Grunewald fabrizieren in Brooklyn deutsche Würste, nur mit dem Unterschiede, daß beim ersteren das Geschäft zurückging, während beim andern der Würstverkauf in beneidenswerter Weise florierte. Asche versuchte nun List, um den Konkur-

renten zu verdächtigen. Er setzte eine Annonce in die Zeitung, in der ein einfacher Hofhund verlangt wurde, und dazu gab er Grunewalds Adresse an. Ein paar Stunden, nachdem die Zeitung erschienen war, begann eine wahre Völkerwanderung von Leuten, welche die seltsamsten Hundeeemplare zu verkaufen hatten, zu Grunewalds Geschäft, zum größten Aerger des Inhabers, während die Kunden dieses Aufgebot von Hunden argwöhnisch betrachteten und sich augenscheinlich besondere Vorstellungen darüber machten. Ein paar Leute, die von Asche gemietet sein sollen, erklärten dann, als Grunewald sie abwies, sie wollten ihre Hunde gratis lassen und gaben die Tiere frei, die von dem verführerischen Geruch der Würste so stark angezogen wurden, daß sie durch kein Mittel mehr zu verscheuchen waren. Bald gab sich eine Anzahl Hunde ein Stelldichein bei Grunewalds Laden und das Publikum, das Verdacht geschöpft hatte, blieb aus. Die Komödie erreichte ihren Höhepunkt, als die hungrige Meute in das Geschäft eindrang und dann einen Kampf um die Beute begann. Grunewald fordert jetzt 40.000 Mark Schadenersatz.

### Lustige Gefe.

**Die Hauptjache.** Baronin (die einen neuen Diener sucht): „Treten Sie mal in dieses Zimmer . . . ob Sie auch zu der Tapete passen?“

**Bedientenstolz.** „Anton, von heute an wird immer Er mich begleiten. Ich lege Ihm vor allem ans Herz, daß Er sich mit geziemender Würde benehme —“ — „Gewiß, gräfliche Gnaden! Ich bin ja selber teilweise vom Adel —“ — „Er heißt ja doch Graffelhuber?“ — „Mit'n Zunam', aber mit'n Vornam' Anton von Padua . . .“

**Falsch aufgefaßt.** „Ja, Sir,“ sagte ein soldatisch aussehender Mann zu einem anderen, „ich habe 15 Jahre im Dienste des Staates zugebracht.“ — „Ich auch!“ sagte der angeredete Strafenlassene und streckte seine Hand aus, „wofür hatten Sie denn die 15 Jahre?“

**Widerspruch.** „Flint, Anna, diese Tischtücher sind zu säumen! . . . Wenn sie dieselben gesäumt haben, geben Sie sie mir ungesäumt zurück!“

**Schülerschlaueit.** Vater (zum Söhnchen): „Morizche, was machste da an meinem Hektographen?“ — Morizchen: „Meine Strafarbeit, Lateleben, fünfzigmal die Regeln vom Konjunktiv!“

### Rätsel-Aufgaben.

#### Ziffernrätsel.

A. B.

- 1 6 3 4 Königsname.
- 2 3 7 Stadt in der Schweiz.
- 3 4 6 10 Reiter.
- 4 6 5 9 7 Ruheplatz.
- 5 9 7 1 8 9 Getreide.
- 6 1 8 Verzweigung.
- 7 3 1 8 9 7 Weinart.
- 8 9 10 10 9 landwirtschaftliches Erfordernis.
- 9 4 8 9 7 10 soll man ehren.
- 10 9 3 9 7 10 Städtchen in Böhmen.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 nüzl. Unterrichtsmittel.

#### Rebus.

A. B.

Teu R Ven  
Spann

### Quadraträtsel.

A. B.

E E E E Behältnis.

T T K M Schluß.

A A V K Getränk.

N N S S Vogel.

### Bilderrätsel.



### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Ziffernrätsel.)

Hasel, Alzog, Glas, Elsa, Sohle, Talg, Olga  
Loge, Zote, Sagedstolz.

II. (Rebus.)

Taufnamen.

III. (Quadraträtsel.)

R A U B

A U L A

U L A N

B A N D

Durch das Los entfielen Preise auf folgende Rätsellöser: Hans Spannbauer, Brachatitz; Hochw. Joh. Bokner, Preßburg; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Josef Manduk, Strachowitz bei Haid; Johanna Kausch, Baden.

## Kälbermehl,



bestes und billigstes  
Milcherfahrmittel zur  
Aufzucht von Jungvieh

Ueberraschend  
Erfolge

Für Züchter von jungen  
Schweinen und Fohlen

**10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.**

5 Kilo versenden franco jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h per Kilo.

### Melassin-Krafffutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sach 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franco und gratis.

Große Erfolge garantieren

**A. Fleischl und Sohn,**  
Krafffuttermittel-Erzeugung,

Neuern Nr. 50, Böhmen.

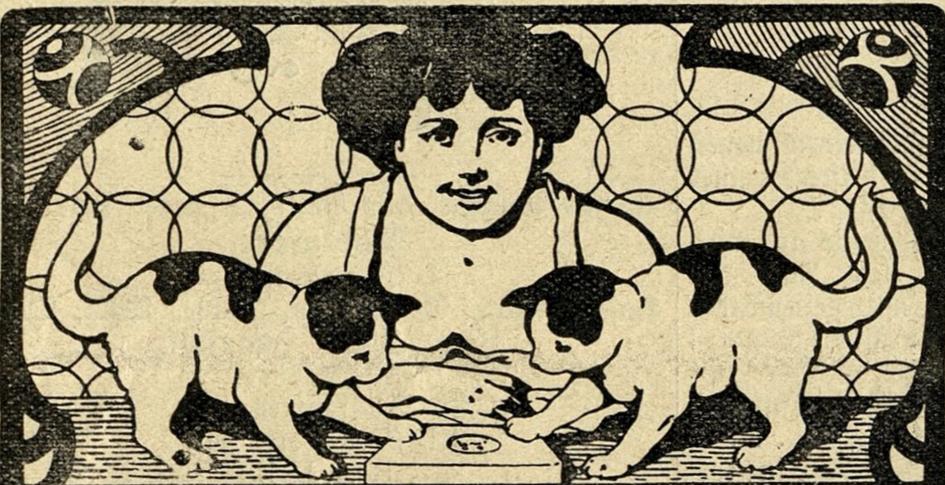
Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Einladung zum Abonnement auf den 29. Jahrgang (beginnt Oktober 1906) des

## St. Franziszi-Blöcklein.

Illustr. Monatschrift für die Mitglieder des 3. Ordens des hl. Franziskus. Zugleich Organ des in der Franziskaner-Hofkirche in Innsbruck errichteten Zweigvereines des „frommen Vereines zu Ehren des hl. Antonius v. Padua in Rom“. Red. von P. Virminius Hasenöhrl, Franziskaner-Ordenspr. in Innsbruck. Gefegnet von Sr. Heil. Leo XII. u. Pius X. Approb. vom hochw. Ordensgeneral. 29. Jahrg. 1906—1907. Groß-Oktav. 384 S. Preis pro Jahrgang durch den Buchhandel K 1.40 M. 1.40, mit direkter Postversendung K 1.70 M. 2. Probehefte gratis. Auch die früher erschienenen Jahrgänge dieser Monatschrift, mit Ausnahme des 1. sind noch zu haben. — Das St. Franziszi-Blöcklein begann mit Oktober 1906 seinen 29. Jahrgang. Wir geben demselben kein anderes Begleitschreiben mit als das Versprechen, treu der Aufmunterung zu folgen, welche uns Sr. Heil. Papst Leo XIII. zugleich mit seinem Segen durch den hochw. Ordensgeneral übermitteln ließ; frischen Mutes fortzufahren im Werke, Gott zum Lobe, der Kirche zur Ehre, den Seelen zum Heile, zur Verbreitung des 3. Ordens der Buße. Die Redaktion.



### BRÁZAY-FRANZBRANNTWEIN-SEIFE

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

### Brázay Franzbranntwein

schmerzstillend bei Gicht und Rheumatismus.

### Eau de Cologne de Brázay

das Ideal aller Toilettemittel.

Ueberall erhältlich.

Brázay Kálmán, Wien, III/2, Löwengasse 2.

### Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiße K 6.—, hochprima Schleich, schneeweiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franco Fertige Betten aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Inlet (Ranking), eine Tuchent, Größe 170×116 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese 80×58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16.— Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 18.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10. an franco.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.  
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franco.



## L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Sciwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.  
Prag: Th. Zachystal, Adam-Apotheker 775—11, Anton Toman.

Bitte, bestellen Sie sogleich die besten

## Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Metern, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot, weiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei **R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.** Muster versende **kelno**, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungschriften. Versand nur per Nachnahme.

Die schlechteste Zeit für Kranke, die an Influenza, Asthma, Diphtheritis u. Tuberkulose leiden,

kommt heran. Die an das Zimmer gefesselten Patienten bedürfen frischer und gereinigter Luft, die besonders in den Städten nicht immer zur Verfügung steht. Heilsame Kräfte gegen alle Krankheiten des Kehlkopfs und der Athmungsorgane besitzt der berühmte

Fieber-Heilbaum,



(Eucalyptus globulus)

der daher auch in keinem Wohn- und Schlafzimmer fehlen sollte. Die jungen Bäumchen wachsen ungemein schnell, reinigen die Luft vor schädlichen Ausdünstungen, die trockenen Blätter vertreiben Motten und anderes Ungeziefer. Eucalyptus globulus ist durch seinen aromatischen Wohlgeruch u. blaugrünen bereiften Blättern eine der schönsten Blattpflanzen. Eine Pflanze im Topfe 30—40 cm. hoch, 70 h. 6 Stück 1 Postfistel zu 5 kg. empfiehlt **Heinrich Buchant, Handelsgärtner Wekelsdorf, Böhmen.**



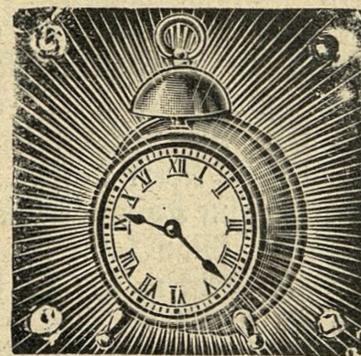
Weltberühmtes österreichisches „Natur-Bitterwasser.“

Bestes Hausmittel.

Wirkung mild, rasch und ohne Darmreizung. — Angenehmer Geschmack.

Zu haben in den Apotheken und Drogerien

### Ganz umsonst ohne jede Bezahlung



erhält jedermann als Christgeschenk eine nachleuchtende Eisenbahn-Wecker- oder Kopfkopf-Uhr im Werte von 5 K 1 ebst ein in schönen Wandkalender mit Korb, der bis 15. Dezember Waren über 30 K bestellt. Verlangen Sie daher sofort meinen Preislistant mit 2000 Abbildungen gratis und franco.

**Max Böhnel,**  
Uhrmacher,

Wien, IV., Margaretenstr. 27.

Telephon 3523.

### Visit-Karten

liefert rasch die Buchdruckerei von **A. Opitz in Warnsdorf.**